Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig. Berlin, 3. Oktober 1881.

Nr. 40. V. Jahrg.

Inhalt: Spezial-Telegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau von **Arthur Levysohn.** — Vom europäischen Geldmarkt von **Franz Wagner.** — Tschernitschewsky von **Ivan Tschaplugin.** — Epistolarische Findlinge. — Das Rosgarten-Museum in Konstanz von **Fr. Pecht.** — Aus dem Leben der Hauptstadt: Das Satyrspiel zum Maybdrama von **Max Müller.** — Ungereimte Chronik von **Ernst Dohm.** — Theater von **Felix Mauthner.** — Eine Besuntour von **Julius Stinde.** — Ein wildes Herz von **Arnold Wellmer.** — Schnadahüpfle von der Kunstausstellung. — Et cetera.

Abonnementspreis: 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal. — Insertionspreis pro Zeile 40 Pf. — **Nachdruck nur mit voller Quellenangabe gestattet.**

Spezial-Telegramme des Deutschen Montags-Blatt.

W. T. B. **Trier,** 2. Oktober, Vormittags. Ihre k. k. Hoheiten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin trafen gestern Abend von Saarbrücken inkognito in Begleitung des Ministers der öffentlichen Arbeiten, Maybach, hier ein und nahmen im Trierer Hof Absteigequartier. Heute früh empfing Se. k. k. Hoheit den Bischof Korum in halbstündiger Audienz. Für heute Abend wird von der Bürgerschaft ein Fackelzug vorbereitet.

Wy. **Paris,** 2. Oktober, 12 Uhr 35 Min. Mittags. Eine Pariser Korrespondenz der „Pall Mall Gazette" versichert, ein hochgestellter französischer Diplomat habe erklärt, Rocheforts Darstellung der Ursachen der tunesischen Expedition sei im Wesentlichen richtig, nur im Detail seien einige Unrichtigkeiten. Die ganze Affaire sei eine Spekulation einer Gruppe Deputirten, sowohl republikanischer als bonapartistischer, in tunesischen Werthen. Minister Barthelemy St. Hilaire merke das Spiel zu spät und telegraphirte sofort an Roustan ein Verbot aller finanziellen Affairen. Die Folge waren die Angriffe der interessirten Presse gegen Barthelemy. — Der Gambettist Leon Renault widerlegt in einem Briefe an die „Justice" den ihm gemachten Vorwurf, in der tunesischen Affaire als Finanzagent verwickelt gewesen zu sein. Aber aus dem Geldbuch geht hervor, daß der französische Geschäftsträger Roustan Herrn Leon Renault, der, wie erinnerlich, in Spezialmission nach Tunis gegangen war, dort beim Minister Mustapha Pascha als den Uebringer finanzieller Projekte vorstelle. Die Zeitungen bringen fortwährend Klagen wegen der aus Tunis und Algier geöffnet einlaufenden Soldatenbriefe.

W. T. B. **Paris,** 2. Oktober. Nach einer dem „Gaulois" zugegangenen Depesche soll in Mekka ein Aufstand zu Gunsten eines Nachkommens in Abbas ausgebrochen sein. Sämmtliche Stämme der Hedjaz seien von der Bewegung ergriffen, welche von dem Sherif von Mekka begünstigt werde. — Es gilt als wahrscheinlich, daß der Ministerresident Roustan gegen diejenigen Journale, welche ihm den Vorwurf gemacht haben, die tunesischen Angelegenheiten zu Börsenspekulationen benutzt zu haben, einen Prozeß wegen Verleumdung anstrengen werde.

El Rom, 2. Oktober. Die vorgestrige Audienz des Ministerpräsidenten Depretis beim Papst in Monza wird mit einem beabsichtigten diplomatischen Schritt Italiens in der egyptischen Frage in Verbindung gebracht. Der englische Botschafter Lord Paget hatte gestern eine lange Konferenz mit dem Unterstaatssekretär des Aeußern Blanc.

Hg. **Wien,** 2. Oktober, 1 Uhr 15 Min. Mittags. Die hochoffiziöse Wiener „Montagsrevue", den dieswöchentlichen „Times"-Artikel besprechend, stimmt den diesbezüglichen Auslassungen der „Nordd. Allg. Ztg." bei und bemerkt schließlich, die anfängliche Haltung des Whigkabinets habe unzweifelhaft sehr wesentlich zur Wiederherstellung des Dreikaiserbundes beigetragen. Ein isolirtes England dürfte eine selbstständige Aktion namentlich gegen die Interessen Oesterreichs schwerlich unternehmen. Sollte der Versuch dennoch gemacht werden, so wird denselben von der Basis des Dreikaiserbundes aus wirksam begegnet werden können. Der „Montagsrevue" zufolge entbehrt die Meldung von einer Verschiebung des Zusammentritts der Delegationen jeder Begründung.

R. **Petersburg,** 2. Oktober, 12 Uhr 30 Min. Es verlautet, der Oberpolizeimeister Koskow solle einen der bisher vom General Tscherewin bekleideten Posten erhalten, und der Warschauer Oberpolizeimeister General Buturlin in gleicher Eigenschaft nach Petersburg kommen. — General Skobeleff, dem als Georgsritter zweiter Klasse 400 Rubel Ehrengehalt zustehen, verzichtete darauf zu Gunsten der Gesellschaft des Rothen Kreuzes.

W. T. B. **Petersburg,** 2. Oktober. Der „Regierungsbote" veröffentlicht ein Cirkular des Finanzministers, in welchem bestimmt wird, daß vom Auslande importirte galvano-elektrische Batterien, Induktionsapparaie und isolirte Drähte denselben Regeln unterworfen sein sollen, welche für einzuführende Waffen gelten.

Das „Journal de St. Petersbourg" wendet sich gegen die Ausführungen der „Daily News" betreffend das Verhalten Rußlands in Centralasien und sagt, das genannte Blatt setze seine Phantasien über die von Rußland in der turkomanischen Steppe eingenommene Position fort. Rußland habe die Nothwendigkeit eingesehen, für seine Sicherheit in der Steppe zuerst gegen die Turkomanen und sodann gegen jede Gefahr, welche ihm in dieser Richtung drohen könnte, Bürgschaft zu schaffen. Es sei daher natürlich, daß die russische Regierung ihre Vertheidigungskräfte an einem Punkte konzentrire, von dem aus eine Gefahr kommen könnte. Ebenso sei es natürlich, daß, da Askhabad der strategische Hauptpunkt dieser Vertheidigungsposition sei, die russischen Truppen die vor der Position gelegenen Pässe besetzten.

J. **Stockholm,** 2. Oktober, 12 Uhr 10 Min. Morgens. Die Illumination zu Ehren des Einzuges des kronprinzlichen Paares gestaltete sich zu einer ganz außerordentlich glänzenden. Der Gustav-Wolfs-Platz mit dem Theater, das Prinzenpalais, das Hotel Rydberg, das Standbild Gustav Adolfs, das Grand Hotel, die Münze, der Schloßberg waren feenhaft erleuchtet. Eine dekorative Nachbildung des Karlsruher Schlosses strahlte weithin in elektrischem Licht. Ungeheure Menschenmassen wälzten sich durch die Straßen, um das großartige Feuerwerk zu schauen. Zum Schluß flammten die Initialen des hohen jungen Paares in dem Feuermeere auf, 2000 Raketen in blauen und gelben Farben stiegen in den dunkeln Nachthimmel. Plötzlich ertönt lauter Volksjubel. Der berühmte Upsalaer Studentenverein brachte der Kronprinzessin ein Ständchen. Darauf begann ein leichter Regen.

W. T. B. **Wien,** 2. Oktober, Nachm. 12 Uhr 20 M. (Privatverkehr.) Ungar. Kreditaktien 366,00, Oesterr. Kreditaktien 371,75, Franzosen 359,75, Galizier 325,25, Anglo-Austr. 159,75, Lombarden 160,75, Papierrente 76,95, Oesterr. Goldrente 91,65, Ungar. Goldrente 118,30, 4proz. Ungar. Goldrente 91,17½, Ungarische Papierrente 90,00, Marknoten 57,75, Napoleons 9,34½, Bankverein 144,00. Fest.

W. T. B. **Rom,** 1. Oktober. Die dem ehemaligen Deputirten Mancardi von den italienischen Handelskammern ertheilten Vollmachten zur Vertretung der italienischen Gläubiger der Türkei bei der Konferenz in Konstantinopel sind gestern von einer hier abgehaltenen Versammlung von 202 Besitzern türkischer Schuldtitel bestätigt worden.

W. T. B. **Washington,** 1. Oktober. Die Schuld der Vereinigten Staaten hat im vergangenen Monat um 17,480,000 Doll. abgenommen. Im Staatsschatze befanden sich ult. September 250,900,000 Doll.

Zum Maurice-Jubiläum.

(Spezial-Telegramm des Deutschen Montags-Blatts.)

Hamburg, 2. Oktober.

Mit dem gestrigen Festabend und dem bis zum Morgen währenden Balle der Stadt Hamburg schloß das Maurice-Jubiläum glänzend ab.

Im Theater wurden historisch getreu drei Einakter wiederholt, welche vor funfzig Jahren Glück gemacht hatten.

Gestern gefiel uns ein liebenswürdiger, in Alexandrinern geschriebener Scherz von Töpfer. Voranzging ein Gelegenheitsstück, in welchem Putlitz in vornehmer Sprache eine Perle von Festspiel lieferte. Die Apotheose, von einer hochbegabten Künstlerin, Fräulein Engelhardt, hinreißend vorgetragen, war von ungewöhnlich tiefer Wirkung. Auf dem Balkon sah man Intendanten, Direktoren, Schauspieler und Schriftsteller aus allen Theilen Deutschlands, nur das Wiener Burgtheater war nicht vertreten.

Die Stimmung war so animirt, daß ein falaker kleiner Regiefehler im Töpfer'schen Stücke, anstatt zu stören, ungeheure Heiterkeit hervorrief.

Nach der Vorstellung versammelten sich die Honoratioren Hamburgs mit ihren Damen zu einem solennen Bankett im großen Sagebiel'schen Saale.

Godefroy hielt die Festrede. Den größten Jubel erregten Thomas mit einer lustigen Kopie des Jubilars und Friederike Goßmann mit einem von Eduard Mautner in Wien verfaßten Gelegenheitsgedichte.

Gegen zwei Uhr Morgens begann ein herrlicher Ball, welcher natürlich erst am lichten Morgen ein Ende nahm.

Die Häuser in der Umgebung des Thalia-Theaters waren beflaggt und Abends illuminirt.

Der Gesammteindruck wird bleiben, daß noch nie ein Theaterdirektor so geehrt wurde, und daß nur in der freien Stadt Hamburg eine so großartige und doch schlicht bürgerliche Huldigung für einen Privatmann veranstaltet werden konnte.

Fritz Mauthner.

Wetter-Aussichten der deutschen Seewarte zu Hamburg für Montag, den 3. Oktober 1881.

Hamburg, 2. Oktober. Kühles, vielfach nebliges Wetter, keine oder geringe Niederschläge. Stellenweise Nachtfrost.

Informationen.

Rn. Gegenüber den einander widersprechenden Gerüchten, welche in der Presse des In- und Auslandes betreffs einer neuen Drei-Kaiser-Zusammenkunft umherschwirren, glauben wir in der Lage zu sein, aus vertrauenswürdigster Quelle mittheilen zu können, daß in der That eine Drei-Kaiser-Zusammenkunft im Prinzipe bereits fest beschlossen ist. Indeß ist noch nicht ausgeschlossen, daß aus Rücksicht auf das rauhere Wetter und die leicht zu Erkältungen neigende Natur Kaiser Wilhelms im letzten Momente die Dispositionen dahin geändert werden, daß der Herrscher Deutschlands „nur im Geiste" an der Zusammenkunft des Czaren und Kaiser Franz Josefs theilnehme. Der Zeitpunkt der Entrevue ist noch nicht festgestellt, dagegen sind die Dispositionen betreffs des Ortes, welcher an der österreichisch-russischen Grenze zu suchen wäre, schon so weit getroffen, daß Europa eines Tages durch die Nachricht von der vollzogenen Thatsache dieser Zweikaiser-Begegnung überrascht werden dürfte. Wie erklärlich, ist man in der Umgebung Kaiser Alexanders III. sehr besorgt wegen der immerhin möglichen Zwischenfälle, welche dem Czaren auf einer Eisenbahnfahrt zustoßen könnten. Diese Besorgnisse gehen aber natürlich nicht so weit, die Rathgeber des Czaren gegen den dringenden Wunsch des Kaisers Wilhelm, der diese Entrevue anstrebt, arbeiten zu lassen.

*

□ Im Palais des Reichskanzlers sind Vorbereitungen getroffen für die im Laufe dieser Woche erwartete Ankunft des Fürsten Bismarck von Varzin. Nur Ereignisse von ganz besonderer Tragweite, sagt man uns, könnten den Reichskanzler veranlassen, seine Abreise nach Berlin noch für längere Zeit hinauszuschieben. In diplomatischen Kreisen ist man der Ueberzeugung, daß die Hierherkunft des Fürsten mit den schwebenden Fragen der großen auswärtigen Politik nicht in Verbindung gebracht werden dürfe; daß vielmehr lediglich Angelegenheiten der inneren Politik das bevorstehende Deplacement des Reichskanzlers veranlaßten.

□ Politische Wochenschau.

Von **Arthur Levysohn.**

All die Pessimisten, welche in gewerbsmäßiger Hast aus der Danziger Kaiserbegegnung ein Häufeln Unglück für Europa und Umgegend im Geiste entsprießen sahen, sind nicht auf ihre Kosten gekommen. Wäre Baron Haymerle mehr der Mann der Initiative und weniger der Bekenner bürgerlich korrekter Grundsätze, man könnte versucht sein, nach dem Satze: „is fecit cui prodest", in ihm selbst den Urheber jener deutwürdigen Enthüllungen zu suchen, welche aus einem kaiserlichen Papierkorb in das Redaktionsbureau eines magyarischen Oppositionsblattes getragen worden sind. Zum wenigsten ist es der österreichisch-ungarische Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewesen, der für seine Stellung aus jenen Aufklärungen den sichtbarsten Vortheil zu ziehen berufen war. Man hatte dem Baron Haymerle so oft und in so verschiedenen Tonarten den Vorwurf gemacht, daß er die durch Andrassy errungene Stellung im Rathe Europas nicht festzuhalten verstanden, man war so weit gegangen, eine angebliche Erschütterung des österreichisch-deutschen Freundschaftsbundes, die man aus der Danziger Entrevue kombinirte, dem Nachfolger Andrassys zur Last zu schreiben, daß die Indiskretion, welche der Bericht des Grafen Kanoky aus Tageslicht förderte, gleichsam wie gerufen erschien, um dies Gewebe feindseliger Unterstellungen zu zerstören.

Wenn man daher jetzt in Wien und Budapest von einer Erschütterung der Stellung des Baron Haymerle nichts mehr wissen will, so hat man um so mehr Grund zu diesen Ableugnungen, als die sonderbaren Preßmanöver des Kabinets von St. James nur zu sehr beweisen, wie gut man anderwärts verstanden hat, das Facit der Danziger Zusammenkunft zwischen dem Czar und Kaiser Wilhelm in ganz anderer Weise zu ziehen. Das Kabinet Gladstone brach bei seinem Amtsantritt, wie erinnerlich, mit den turkophilen und antirussischen Anschauungen des ihm vorhergegangenen Tory-Ministeriums. Die Whigs hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich Rußland freundschaftlich zu nähern, der Türkei den Laufpaß zu ertheilen und die österreichisch-ungarische Monarchie in unverblümtester Weise ihres herzlichsten Uebelwollens zu versichern. Das ging denn nun, so lange es ging. Eines Tages aber sah man in Downing Street nicht ohne einiges Erstaunen, daß Großbritannien im Rathe Europas so ziemlich vereinsamt sei. Die nordafrikanische Politik Frankreichs hatte in Bezug auf die Leitung der egyptischen Angelegenheit eine schwer zu überbrückende Gegensätzlichkeit zwischen den Kabinetten von Paris und London in die Erscheinung treten lassen, die noch verschärft wurde durch die für England besonders peinliche Hartnäckigkeit, mit welcher man seitens der Republik sich weigerte, die alten Handelsvertrags-Beziehungen auf freihändlerischen Grundlagen aufrecht zu erhalten.

Gleichzeitig ließ die Danziger Kaiserbegegnung keinen Zweifel mehr darüber, daß Rußland nicht blos seine latente Feindseligkeit gegen Deutschland fahren lassen wolle, sondern daß es auch auf

§ Ungereimte Chronik.

Von

Ernst Dohm.

„Mein Gott, wie schnell vergeht die Zeit! Kaum hat man sich besonnen,
Ist schon ins Meer der Ewigkeit ein Säkulum verronnen!
Und ist's vorbei, wie bald, wie bald, ach! folgen ihm die andern!
Man wird erst inne, wenn man alt, wie schnell die Jahre wandern.

So geht's auch mir: auch mir verrann in der vergangnen Woche
Ein Lebensabschnitt, es begann für mich eine neue Epoche.
Ich nahm mein Kalendarium bekommen in die Hände:
Mein zweites Centennarium — richtig, es ist zu Ende!
Mir ward zu Theil, mein hohes Ziel mit Würde zu erreichen,
Der Arbeit und der Ehren viel, und unter guten Zeichen
Tret' ich ins dritte Säculum!" — So hört' in diesen Tagen
Das Werder'sche Gymnasium man zu sich selber sagen.

Das frohe Fest, da wieder ein Jahrhundert sich erneuert,
Es ward — wie sollt's auch anders sein? — mit Pomp und Glanz gefeiert:
Mit classischer Tragödia, mit Reden und Tedeum,
Bankett, Commers-Komödia beging das Jubiläum
Ein reicher wohlgesäßter Haufe von Freunden und Verehrern
Mit langem und kurzem Lebenslauf, von Schülern und von Lehrern,
Von Männern, die mit heitrem Sinn aus jungen und alten Tagen
Der Schule Angedenken in dankbarem Herzen tragen.

„Zweihundert Jahr!" — hat leise noch das alte Werder gesprochen —
„Mein Himmel! was erlebt' ich doch für Glanz- und Schmerz-Epochen!
Ja, volle zwei Jahrhunderte ziehn vorüber mir; ich frage
Erstaunt: Was warst du, mein Berlin? Was bist du heutzutage?
Wie ärmlich, ach! und winzig klein warst du in jenen Zeiten!
Heut meinst du Weltstadt schon zu sein und hast was zu bedeuten.
Weit rings umher im Land, von all den Städten im deutschen Norden
Bist du, Berlin, auf jeden Fall die größt' und schönste geworden.

Doch ob du noch so schön und groß nach außen dich entfaltest,
Hat dennoch freud- und stimmungslos dein Leben sich gestaltet.
Es wohnt in dir ein Volk, das gut, an Geist und Körper kräftig,
Wenn's gilt, voll Tapferkeit und Muth, ernst, arbeitsam, geschäftig;
Nur Eins fehlt ihm, die freie Luft zu fröhlichem Gedeihen,
Das frische Herz, aus voller Brust des Lebens sich zu freuen.
In schwerer Arbeit harter Pflicht zum Wissen und zum Können
Erzogen, wagt's von Herzen nicht die Freude sich zu gönnen.
Ein mißgestimmter Kritikus, muß es an Allem mäkeln
Und unbefangenen Genuß durch Tadel sich verekeln.
Es ist" — — — —

Genug, genug gelobt! Wie recht, wie wahr gesprochen!
Wir haben's, denk' ich, wohl erprobt erst in den letzten Wochen.
Fürwahr, die Herren sind nicht faul im Kritteln und im Kräkeln,
Sie haben stets das große — — Wort, das Gute zu bemäkeln,
Ehrlicher Leute guten Ruf durch frech erfundne Lügen
Antastend, nur zu dem Behuf ganz wissentlich zu trügen.
So schüren sie ganz frei und frank des wildesten Hasses Flamme
Und ernten dafür manche Dank- und Beifalls-Telegramme.

Und Beifall brüllt nach ihrem Brauch ihr „Volk" aus voller Kehle;
Doch ist dafür gesorgt, daß auch hier der Humor nicht fehle.
Sie haben, damit die Wählerei ja möge wohl geraihen,
In jedem Wahlkreis mind'stens zwei „alleinige Kandidaten".
Nomina sunt odiosa zwar, doch will ich's mir vergönnen,
Aus ihrem Kreise nur ein Paar der Herrlichsten zu nennen.
Im dritten Wahlkreis stehn im Bund das Ulile et Dulce:
Schulze schimpft auf Henrici, und Henrici schimpft auf Schulze.
Schwer dürft' es zu entscheiden sein, wenn von den Beiden das Vorrecht
Gebührt; Unrecht hat Keiner, nein, sie haben Beide ja so Recht!
Und gleiches Recht — o, glaubet mir — wird sicher Beiden geschehen,
Wenn das Par nobile fratrum wir glorreich — durchfallen sehen.

Ebenso drastisch wie zuvor, jedoch in andrer Weise
Zeigte sich der Berliner Humor im sechsten Reichstagswahlkreise.
Hier stand's vorher schon etwas flau; doch krönte mit der Kuppel
Des höhern Blödsinns stolzen Bau der auch „alleinige" Ruppel.
Es war — Niemand bezweifelt das — Herrn Ruppels Absicht gewesen,
Einen Vortrag über, ich weiß nicht, was, wie früher — vorzulesen.
Das ist wohl leicht gesagt, doch schwer gethan; kaum war gesprochen
Ein kurzer Satz, so wurde er durch Lärmen unterbrochen:
Man machte Witze, neu und alt, manch guter oder schlechter
Ward laut, nach jedem Satz erschall' ein gellend Hohngelächter.
Da stand er, ein geschlagner Mann, bis Mitleid er einflößte
Der Polizei, die endlich dann ihn durch den „Schluß" erlöste

So geht es hier, so geht es dort; die Aermsten leiden Qualen,
Und werden sie leiden fort und fort, bis endlich bei den Wahlen
Ihnen zu wissen wird und kund: eitel war ihres Strebens,
Lügens und Trügens Arbeit und „der Liebe Müh' vergebens."

Kaiser Wilhelms Vermittelung rechne, um das alte freundnachbarliche Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn wieder herzustellen. Blieb es doch auch für die englischen Staatsmänner so wenig wie für andere mehr oder minder eingeweihte Politiker sehr lange ein Geheimniß, daß Kaiser Wilhelm insbesondere auch eine persönliche Begegnung zwischen seinem russischen Großneffen und Kaiser Franz Josef betreibe, eine Entrevue, für welche die in Frage kommenden Monarchen prinzipiell bereits gewonnen wären. Lediglich das Wo und Wann dieser Zusammenkunft darf noch als eine zu regelnde Frage bezeichnet werden, da Kaiser Alexander im Angesichte der Erfahrungen, welche man in Rußland mit Kaiserreisen auf russischen Bahnen hat machen müssen, — die Inszenesetzung dieser Reise mit äußerster Vorsicht betrieben zu sehen wünscht.

Dies Alles und wohl noch Einiges mehr hatte man in London erfahren, so daß man dort inne wurde, man sei gleichzeitig von Frankreich, wie von Rußland aufgegeben und mithin in ziemlich peinvoller Weise isolirt. Da auf einmal fand die „Times" im Orakelton Worte und Wendungen, welche, auf Paris und Wien berechnet, zum ersichtlichen Ziel hatten, diese neue Konstellation der Mächte zu stören. Nun ist es allerdings aufmerksamen Beobachtern schon seit geraumer Zeit nicht entgangen, daß die Times kaum mehr, wie einst, in ihren hochpolitischen Auseinandersetzungen als Echo bevorzugter Kreise angesehen werden darf. Die Politiker des Cityblattes bringen zu häufig eine Weisheit von sehr zweifelhaftem Werth zum Verschleiß, als daß man wie früher hinter den Leitartikeln und Korrespondenzen dieses vielgelesenen Faktors der öffentlichen Meinung leitende Staatsmänner als Inspiratoren zu vermuthen berechtigt wäre.

Allein diesmal scheint man doch die in den Spalten des Cityblattes aufgetauchten Pläne zur Theilung des Orientes als Versuchsballons ansehen zu müssen, wie sie Politiker auf eigene Faust schwerlich in Szene zu setzen den Muth und die Laune haben. Das Anerbieten, Frankreich möge Tunis, Oesterreich den Balkan bis Salonichi und somit das ägäische Meer, Rußland aber Konstantinopel für sich mit Beschlag belegen, während England sich mit der Oberhoheit über Egypten begnügen wolle — dies Anerbieten zeigt, wenigstens was Oesterreich-Ungarn anbetrifft, eine feine Berechnung auf gewisse Regionen des Kaiserreichs an der Donau, die solchem Lockruf nur schwer Widerstand zu leisten im Stande sein möchten.

Allein die maßgebenden Kreise und mit ihnen auch die maßgebende Presse von Wien und Budapest waren einmüthig darin, den Versucher von sich zu weisen. Man hat an der Donau zu eigenthümlicher Erfahrungen mit der Verläßlichkeit englischer Politik gemacht, als daß man große Lust verspüren sollte, seine Sache auf den luftigen Untergrund solcher Times-Fata-morgana zu stellen. Man will in Wien nichts überstürzen und also auch nicht die Lösung der letzten Sylben der orientalischen Charade, und wenn jemals, so soll in diesem Falle das traditionelle: „Immer langsam voran!" Oesterreichs zur Geltung kommen. Zudem weiß man, daß für die nächste Zukunft in Rußland, nicht weil, sondern obgleich Graf Ignatieff dort der leitende Staatsmann geworden ist, die panslavistische Agitation vom Czaren keine Förderung zu gewärtigen hat, und so gewann man in Wien mehr Zeit zu dem Bestreben, die heimischen slavischen Bevölkerungen im Reiche derart zu stellen, daß sie keinerlei Veranlassung mehr haben, neidische und sehnsüchtige Blicke nach den stammverwandten Nachbarvölkern schweifen zu lassen.

Ohne Zweifel ist diese Absicht der Schlüssel für die von Kaiser Franz Josef durch Graf Taaffe inaugurirte Versöhnungspolitik, die er andererseits auch nur wieder ohne Gefahr für den Reichsbestand durchzuführen vermag, wenn er sicher ist, daß die in den Hintergrund gedrängten deutsch-österreichischen Volksstämme im Reich Deutschland keinen Hintermann besitzen, der sie in ihrem Widerstand bestärkt. Die Wiener Staatsmänner aber leben mit gutem Fug der Ueberzeugung, daß von Seiten des deutschen Reiches nicht das Mindeste geschaffen werde, um die Entfernung der deutsch-österreichischen Bevölkerungen von ihrer hegemonistischen Stellung im Donaureich zu hintertreiben. Fürst Bismarck hat nicht die mindeste Sympathie für jene Elemente, welche als deutsche Verfassungspartei in Oesterreich den deutschen Kulturberuf des österreichischen Kaiserstaates in erster Reihe betonen.

Ihm geht die politische Nothwendigkeit, ein starkes Oesterreich, welches dem russischen Slaventhum gewachsen bliebe, organisirt zu sehen, über jede sentimentale landsmannschaftliche Regung. Wie er denn überhaupt in politischen Dingen alles Andere eher als ein Gemüthsmensch sein will. Die nationalliberale Partei, die ihm so lange begeistert Heeresfolge geleistet, hat diese Erfahrung erst neuerdings wieder machen müssen, als ihr Wahlaufruf, so zahm er auch gehalten war, von allen Kirchthürmen der offiziösen Presse als ein Symptom direkter Kriegserklärung ausgeläutet wurde. Herr v. Bennigsen, der sich in einer Ansprache an seine Wähler noch ein wenig vorsichtiger ausgedrückt hatte, kam persönlich etwas besser weg, als seine Gesinnungsgenossen, aber auch er — der Gegner des Tabakmonopols — wird die Erfahrung machen müssen, daß in diesem Falle alle staatsmännische Geschmeidigkeit ihn nicht vor der Alternative schützen wird, mit dem Kanzler Hammer oder mit den Liberalen Ambos sein zu wollen.

Theater.

Von

Fritz Mautner.

Hamburg, den 1. Oktober 1881.

Ich hatte mir vorgenommen, mit der ganzen vornehmen Würde eines Residenzbewohners über den voraus verkündeten Jubel des Maurice-Jubiläums zu schweigen und mit gewohnter kritischer Feierlichkeit blos von der Moser-Schönthan'schen Novität zu sprechen, welche zur Vorfeier des großen Tages im hiesigen Thalia-Theater zur ersten Aufführung kam. Was ist mit Hekuba? Was ist dem Berliner der Direktor eines „Provinzial-Theaters", was ist ihm Chéri Maurice?

Aber der Enthusiasmus steckt an. Ich werde nicht von „noch nie dagewesenen Ehren" sprechen, nicht von Unsterblichkeit und ähnlichen schönen Dingen, die wir hier ununterbrochen zu hören bekommen, ich werde nicht wie der unvorsichtige Barnay von Maurice und Lessing in einem Athem reden, ich werde nicht, wie ein anderer Deputirter, die kühne Metapher wagen, daß „Maurice ein großes Herz besitzt, welches stets ein Auge zugedrückt hat", aber mit der würdevollen Zurückhaltung ist's doch einmal zu Ende.

Schon der Zug, der uns nach Hamburg brachte, machte den Eindruck, als ob das theatralische und schriftstellerische Berlin zu Gunsten Hamburgs dekapitalisirt werden sollte. Die ernsthaftesten Exzellenzen, die lustigsten Dichter und die zweifellosesten Schauspieler pilgerten nach Hamburg, und als Alle in Wittenberge ausstiegen, um der alten Friedblumauer, die übermüthig aus ihrem Kupeefenster herausplauderte, eine improvisirte Huldigung darzubringen, fragte man sich mit dem üblichen Selbstbewußtsein, wer denn eigentlich in Berlin zurückgeblieben sei, wenn tout Berlin in Hamburg ist.

Und in Hamburg selbst herrscht ein Treiben, als handle es sich um die Feier eines nationalen Festes. Es wird überall furchtbar viel Rothwein getrunken, und man läßt den Jubilar so oft leben, daß nur eine starke Konstitution alle diese stürmischen Ovationen zu überleben vermag. Die Flaggenbäume vor dem Thalia-Theater, das Ausrufen von Festblättern auf den Straßen, die Beheiligung der Patrizier an den Festanstalten, ganz abgesehen von dem Ordensregen, geben dem Fremden einen hohen Begriff von der Bedeutung des gefeierten Direktors.

Die Aufführung im Theater war jedoch für die Stimmung derjenigen entscheidend, welche Maurice's Verdienste bisher nur vom Hörensagen kannten; ein solches Ensemble mit verhältnißmäßig recht unglaublichen Kräften herzustellen, kann nur die Leistung eines großen Bühnentalentes sein.

Dem Moser-Schönthanschen Stücke ging natürlich ein Festspiel voraus, und ebenso natürlich hatte es der alte Regisseur und Dramaturg des Thalia-Theaters verfaßt, der bekannte C. A. Görner. Er löste seine Aufgabe äußerst liebenswürdig, indem er bekannte Gestalten aus allen möglichen Stücken, die seit fünfzig Jahren hier gegeben worden waren, bunt durcheinander auftreten ließ und aus einzelnen Schlagworten ihrer Rollen ein scheinbares Stück zusammensetzte, das wahrscheinlich recht wenig Zusammenhang hatte, aber im Momente köstlich belustigte. Etwa sechzig Personen traten auf, neben den gegenwärtigen Mitgliedern des Theaters die alten bemoosten Häupter. Die Berliner Gäste, welche auf dem Balkon wie bei einer Premiere im Schauspielhause beisammen saßen, begrüßten viele Bekannte: die Herren Mittell, Formes, Thomas, Kober, Hahn, die Damen Horn, Meersberg, Swoboda, Barany und Thomas. Und als gar die unvergessene Friederike Goßmann als Grille auf die Bühne sprang, als das Publikum sie mit schallendem Jubel begrüßte, als das Orchester mit einem Tusch einfiel und die Goßmann, einer wirklichen Ohnmacht nahe, mit unsicherer Stimme die ersten Worte ihrer Rolle hervorstammelte, da mußte sich auch der skeptische Beobachter von der Rührung mitergriffen fühlen, welche gestern und heute in dem als so satisfaktionsfähig verschrienen Hamburg, in der Stadt der „zahlungsfähigen Moral", allein zu herrschen scheint.

Das Festspiel schloß mit einer Apotheose des Direktors, der auf seinem Platze sich nach allen Seiten hin verbeugen mußte. Man sah es dem kleinen stillen Männchen an, daß die Ehrenbezeugungen ihm beinahe zu viel wurden. Aber weder die Schauspieler, noch die Gäste, noch das Publikum wollten auf das Recht verzichten, den seltenen Mann zu ehren, der fünfzig Jahre lang „ohne Subvention" (dieses Wort war das nicht ganz taktvolle Leitmotiv fast aller Reden) ein Theater zu leiten verstanden hatte.

Als gegen sieben Uhr das Festspiel vorüber war, und ein gewöhnlicher Theaterabend beginnen sollte, befanden sich die Zuschauer in einer viel zu feierlichen Stimmung für das, was kommen sollte.

„Unsere Frauen," Lustspiel in fünf Aufzügen von G. v. Moser und Franz v. Schönthan, wird in Berlin ohne Frage einen weit größeren Erfolg haben, als hier in Hamburg, wo die Berliner Lokalbeziehungen nicht wirken, wo vor Allem Kadelburg, Blencke und Engels fehlen, für welche das Stück wohl geschrieben ist. Namentlich Engels wird aus dem Lohndiener Pfeffermann eine wirksame Figur schaffen.

Da hatte ich nun endlich beim Ausgangspunkte, bei der Aufgabe, mit gewohnter kritischer Würde die Neuigkeit zu beurtheilen. Leider muß ich zu diesem Zwecke die Festesstimmung für ein Stündchen vergessen und bekennen: „Unsere Frauen" ist eine schwache Arbeit. Ich höre zwar schon, wie das Publikum des Wallner-Theaters bei einzelnen gelungenen Scherzen und bei den kecken Aktschlüssen in ein herzliches Gelächter ausbrechen wird, aber man kann das Publikum auch mit minder werthvollen Gaben zum Lachen bringen, als mit einem guten Lustspiel.

Das neue Stück hat die merkwürdige Eigenthümlichkeit, daß jeder Akt seinen Grundgedanken für sich hat, und daß überdies immer der Grundgedanke des folgenden Aktes dem des vorhergehenden widerspricht. Nur ist das nicht allzu wörtlich zu nehmen; denn mancher Akt ist ganz ohne Grund- und andere Gedanken.

Was die Verfasser eigentlich sagen wollten, wird die Mitwelt wahrscheinlich nie erfahren. Der Titel „Unsere Frauen" ist so schön, daß man sich ihn an der Spitze eines ganz guten Stückes denken könnte. Der Inhalt könnte moralisch, satirisch, kulturhistorisch oder einfach wahr sein. Nichts von Alledem. „Unsere Frauen" ist höflich. Alle Parteien behalten Recht. Alle Männer und alle Frauen des Stückes, im Verlaufe dessen unzählige Intriguenfäden an den Pranger geheftet werden sollen, sind am Ende die Verkündiger der Moral: „Das Publikum hat Recht." Und da im Publikum alle möglichen Fehler beisammen zu sitzen pflegen, so wäre es ja unziemlich, sie zu rügen. Daß damit dem eigentlichen Lustspiel die Luft entzogen wird, in der allein es athmen kann, das ist ja wohl Nebensache.

Die Handlung des Lustspiels ist unmöglich zu erzählen. Ehrlich gestanden, das Stück hat nicht eine Handlung, sondern etwa fünf Fitzlien von Handlungen, welche schon bei Lindau und L'Arronge gute Geschäfte gemacht haben. Namentlich erscheint es etwas gewagt, einen der originellsten Einfälle von Lindau, die Dichter des „Ein Erfolg" im Stücke selbst auf die Bühne zu bringen und in der Komödie von eben der Komödie sprechen zu lassen, zu wiederholen. Die Berliner vergnügten sich zwar sehr über den Namen des Dichters, welcher im Moser-Schönthan'schen Stücke Paul — Grosser heißt; aber dieser kleine Lokalscherz, über welchen man gewiß noch bei Dreßel und im Cafe Bauer lachen wird, genügt nicht, um den Verfassern das Urheberrecht für diese Figur zu gewähren. Und wenn diese Figur noch benutzt worden wäre! Aber die einzelnen Szenen fallen beim Autoren aus den Händen, als ob diese zu schwach wären, sie zu halten. Nothdürftig werden zum Schluß die verschiedenartigen Fäden, welche kein Gewebe herzustellen vermöchten, zusammen geknüpft, aber das ist kein künstlerischer Schluß, das ist nur der Schlußpunkt, den der alte Praktiker macht, wenn er merkt, daß ein den Abend füllendes Stück beisammen ist.

Wenn die Verfasser dem Stoffe wirklich nicht gewachsen wären, so brauchte man sie nicht weiter zu beachten; aber sowohl Moser als Schönthan sind tüchtige Kräfte, welche für die Bühne Tüchtiges leisten könnten, wenn das gute Publikum ihnen die Arbeit nicht gar so bequem machte.

Vom europäischen Geldmarkte.

Von **Franz Wagner.**

[Die Hausse und ihre Zukunft. — Emissionen über Emissionen.]

Es ist zwar schwer, aber darum nicht weniger nützlich Angesichts der gegenwärtigen Bemühung an den Börsen die Objektivität des Urtheils zu bewahren. Freilich, die Gewalt der Börsenstimmung ist bereits wieder so ungeheuer mächtig, daß es Mühe macht, sich ihrer zu erwehren. Und doch giebt die unmittelbare Vergangenheit eine unzweideutige verneinende Antwort auf die Frage, ob der steigenden Bewegung von heutzutage eine längere Dauer als ihren Vorgängerinnen in Aussicht zu stellen ist.

Wenn wir unsern Blick auch nur ein klein wenig nach rückwärts werfen, begreifen wir das Ziel und das Ende der jetzt wieder zur Herrschaft gelangten Börsenströmung. Es ist eine Thatsache, die kaum mehr hervorgehoben zu werden brauchte, daß die jüngst verschiedene Hausse-Epoche vornehmlich in den bedeutenden finanziellen Unternehmungen der haute banque ihre Erklärung fand, und daß ihr in der endlich entstandenen Geldknappheit ein Ziel gesetzt war. Welche Umstände sollen denn aber vorliegen, die der heutigen Strömung, welche bekanntlich dieselbe Ursache hat, nicht auch eben dasselbe Ziel vorschrieben. Die Bewegung nimmt auch diesmal wiederum ihren Ausgangspunkt von der Emission der ungarischen Goldrente, und sie wird ihre Grenze finden an der Geldknappheit, welche schließlich dadurch entstehen muß, daß dem europäischen Kapital immer neue Werthe zugeführt werden. Denn es ist ja nicht allein die neue ungarische Goldrente, deren Aufnahme ihr zugemuthet wird. Vielmehr wird die gute Gelegenheit dazu benutzt, daneben auch so und so viele andere und darunter mehr oder minder problematische Werthe an den Markt zu bringen.

Dabei ruft allein schon die Emission der ungarischen Rente das Bedenken wach, ob denn für die Dauer der Geldmarkt die dazu erforderliche Aufnahmefähigkeit besitzen wird. Vielleicht darf das Bewußtsein, daß Zweifel dieser Art nicht unberechtigt sind, das Gerücht erklären, daß die ungarische Goldrente als neues Anlagepapier nach Amerika hinüberwandern solle. Im Ernste wird hieran jedenfalls Niemand glauben wollen.

Es ist ja wahr, daß mit der Zeit das amerikanische Anlagekapital neue europäische Werthe suchen wird, da der Zinsfuß jenseits des Kontinents in den jüngsten Jahren auf ein außerordentlich niedriges Niveau gesunken ist. Nur wird in diesem Falle Amerika doch nicht gerade dasjenige Staatspapier wählen, gegen welches selbst in Europa alle diejenigen ernsten Kapitalisten ihre großen Bedenken haben, die der hohe Kurs der Rente allein über die finanzielle Lage Ungarns nicht hinwegzutäuschen vermag.

Was sonst als ein „Ereigniß" an der Börse galt, das ist heute zur alltäglichen Erscheinung geworden; ja es ist schwer zu sagen, wer in der nächsten Zeit nicht zu emittiren gedenkt. Ich nenne hier aus der unmittelbaren Gegenwart nur die folgenden Emissionen: junge Aktien der österreichischen Länderbank, junge Aktien der ungarischen Eskomptebank, ebenfalls der Leipziger Diskontogesellschaft, der deutschen Bank, der russischen Bank für auswärtigen Handel und ich könnte viele mehr nennen, wenn nicht gewisse Emissionen in dem Maße bedenklich wären, daß ich ihnen auch nicht einmal mit einer solchen Aufführung zur Publizität verhelfen möchten. Die Aktien der ungarischen Eskomptebank sind in der vergangenen Woche eingeführt worden, diejenigen des Petersburger Instituts sollen erst in der eben beginnenden Woche genossen werden.

Wer es mit den Interessen des deutschen Kapitals ernst meint, kann von dieser Ueberladung derselben mit ausländischen Papieren, deren Werth an sich schon geringere Sicherheit bietet, nur wenig erbaut sein. Wenn man bedenkt, welche Summen das deutsche Kapital bereits an russischen Staatswerthen eingebüßt hat, so kann man es nur als eine Gefahr bezeichnen, welcher unser Anlagemarkt ausgesetzt wird, wenn er mit russischen Privatpapieren festgelegt wird. Kommt dann einmal eine Katastrophe, so ist Rußland am allerwenigsten geneigt oder im Stande, seine eigenen Papiere uns abzunehmen; das hat oft genug die Bewegung in den russischen Fonds bewiesen, deren Rückgang sogar meist darauf zurückzuführen war, daß Rußland selber sich ihrer zu entledigen suchte.

Solche Bedenken müssen ausgesprochen werden, wenn auch künstliche Manipulationen, bei denen die Großen mit den Kleinen Hand in Hand gehen, diesen neuen Papieren zunächst zu gewissen Kurssteigerungen zu verhelfen vermögen. Das wird aber von den Emittenten selber Niemand leugnen, daß der aufopferungsvolle Eifer, mit dem sie anfänglich die von ihnen eingeführten Werthe in ihren elterlichen Schutz nehmen, doch nur so lange dauert, als bis dieselben in anderweitige Händen übergegangen sind. Gerade aber die Frage, wie sich von dem Augenblicke, wo die Papiere von den Emittenten im Stich gelassen werden, ihr Schicksal gestaltet, muß für uns den Gegenstand der Sorge bilden. Und da läßt sich eben ein banges Gefühl nicht unterdrücken.

Je mehr der Geldmarkt überladen wird, je größere Beträge das Privatkapital aufnimmt, nicht weil es dazu wirklich fähig ist, sondern weil es sich diese Fähigkeit einbildet, ein um so empfindlicherer Rückschlag muß dann eintreten, wenn der öffentliche Kredit zurückhalten der wird und Jeder sich darauf angewiesen sieht, nur das zu behalten, was er auch wirklich als sein Eigenes besitzt.

Jede neue Emission spannt den Geldmarkt, wenn auch zunächst nur in latenter Weise an; schließlich aber wird das Maß voll und an der äußersten Grenze erhält der — Krach sein Recht. Wir stehen ihm heute glücklicherweise wohl noch fern; daß wir ihn aber nicht wieder erleben, davor können die großen Finanziers das deutsche Kapital am ehesten schützen. So wie die Dinge heute liegen, scheint es uns nicht, daß die maßgebende Finanzwelt sich dieses Berufes bewußt ist.

N. G. Tschernyschewski.

Von **Ivan Tschaplygin.**

Fern im östlichen Sibirien, unter dem 65. Grad nördlicher Breite und 139. Grad östlicher Länge liegt die Stadt Wiluisk. Sie würde mit vielen anderen Ortschaften des weiten Czarenreiches das Schicksal theilen, selbst den Bewohnern Rußlands so gut wie unbekannt zu sein, wenn nicht ein ganz besonderer Umstand ihr zu einer gewissen Berühmtheit verholfen hätte: in Wiluisk lebt, wenn dieses hier euphemistische Wort überhaupt zulässig ist, N. G. Tschernyschewski — derselbe Mann, der auf den jetzt in der vorigen Woche geschlossenen internationalen literarischen Kongreß in Wien den Anlaß zu besonders erregten, aber unfruchtbaren Debatten gegeben hat. Denn wenn auch der von Humanität diktirte Antrag Ratisbonne's, welcher die Freilassung Tschernyschewskis votirt wissen wollte, vom Kongreß zum Beschluß erhoben worden wäre, so wäre doch unter den gegenwärtig in Rußland herrschenden Verhältnissen nicht ohne Grund zu befürchten gewesen, daß die Petition des Kongresses just denselben Mißerfolg gehabt hätte, wie jene warme Fürbitte, welche L. Polonski zu Anfang dieses Jahres, noch zu Lebzeiten Kaiser Alexanders II. und unter dem Ministerium Loris-Melikoff, in einer St. Petersburger Wochenschrift zu Gunsten des Verbannten einlegte. Mußte doch jenes treffliche Blatt, das den freimüthigen Artikel in seinen Spalten veröffentlichte, hierfür die „erste Verwarnung" über sich ergehen lassen, während das Loos Tschernyschewskis auch nicht im geringsten Maße gemildert wurde.

Vor bald zwanzig Jahren, am 7. Juli 1862, nach dem Brande auf dem Apraxinhofe in St. Petersburg, wurde der talentvolle Publizist, der als die Seele der Monatsschrift „Sowremennik" (der Zeitgenosse) galt, verhaftet. Dieses im Jahre 1847 von Panajew und dem Dichter Nekrassow, dem man soeben im Jungfrauenkloster ein Denkmal gesetzt, begründete Journal war die erste bedeutende politische Monatsschrift Rußlands. Anfangs durch den unter der Nikolaitischen Regierung herrschenden Censurdruck auf kritische Betrachtungen beschränkt, war der „Zeitgenosse" seit der Thronbesteigung Alexanders II. entschieden demokratisch mit sozialistischem Beigeschmack geworden. Bei all seinem Radikalismus zeichnete das Blatt sich aber durch große Sachlichkeit und Klarheit aus.

Der damalige Minister des Innern, Herr v. Walujew, welcher der Presse stets große Aufmerksamkeit zuwandte, gehörte zu den eifrigsten Lesern des unter Präventiv-Censur erscheinenden „Zeitgenossen", freilich nur deshalb, um bei dieser Lektüre die Thätigkeit der Censoren des Blattes zu kontroliren. Fast in jedem Hefte desselben fand der Minister etwas Unliebsames und allwöchentlich übermittelte er dem Minister der Volksaufklärung Golownin, zu dessen Geschäftskreis die Censur damals gehörte, sogenannte „Bemerkungen über Nachlässigkeiten der Censoren". So hatten u. A. zwei Aufsätze, welche im Märzhefte des Jahrgangs 1862 des „Zeitgenossen" über die Journalistik in Frankreich unter dem Konsulat und dem ersten Kaiserreich, sowie über das französische Preßgesetz veröffentlicht worden, das höchste Mißfallen Walujews erregt, der sich damals mit einer Reorganisation der russischen Preßgesetzgebung beschäftigte. Der Minister hatte wohl erkannt, daß die genannten Artikel nur den Zweck hatten, unter französischer Maske russische Zustände zu schildern, und bezeichnete in einem konfidentiellen Schreiben vom 30. April 1862 als Tendenz der Aufsätze: „Erregung von Mißtrauen gegen die Regierung und Unzufriedenheit über die von ihr ausgehenden Maßnahmen". Daß der betreffende Censor das Imprimatur ertheilt habe, erklärte Walujew für einen unverzeihlichen Mißgriff. Es ist selbstverständlich, daß auch die Redaktion des „Zeitgenossen" unter Maßregelungen zu leiden hatte, aber Tschernyschewski ließ sich dadurch nicht irre machen und verfocht nach wie vor mit demselben Freimuth seine Ueberzeugung, bis Walujew im Juni 1862 die Herausgabe des Blattes wegen seiner „schädlichen Richtung" auf acht Monate suspendirte. (Im Mai 1866 wurde das Journal auf kaiserlichen Befehl gänzlich unterdrückt.)

Welche Gründe Tschernyschewskis Verhaftung veranlaßten, ist bis heute noch nicht aufgeklärt worden; einerseits wird behauptet, daß er im Verdacht gestanden habe, der Urheber der Petersburger Studentenunruhen gewesen zu sein, andererseits wird seine Inhaftirung dem Wunsche der Regierung zugeschrieben, in Tschernyschewski den Hauptvertreter des russischen Sozialismus unschädlich zu machen. Wie dem auch sein möge, die russische Gesellschaft empfand

vortrefflichen Constanzer Hof vorzöge, der unter seinen zweihundert Zimmern kein einziges zählt, welches nicht herrlicher Aussicht genösse, und das ich nicht den schönsten Pfahlbauernstuben unbedingt vorzöge. Doch wir haben noch lange „finstere“ Jahrhunderte zu passiren, ehe wir zu dieser so viel behaglicheren Gegenwart kommen!

Da wechselu gothische Altäre mit kunstvoll geschmiedeten Gittern aus der heiteren Renaissancezeit ab, oder mit Kröuchen, welche heilige Frauen tragen, die uns leider im Reliquienkasten blos noch ihre Gebeine sehen lassen, nachdem sie sich des sündigen Fleisches längst entledigt. Ihr Schmuck unterscheidet sich kaum von dem in der überaus reichen Sammlung der jeweils in Constanz und seiner Umgebung getragenen Kostüme, wo man sogar ein Paar ganz gut erhaltener Schnabelschuhe findet, während selbst das Münchener National-Museum nur einen allein besitzt. Diese chronologisch geordnete und bis in die neueste Zeit fortgeführte illustrirte Modenzeitung lehrt uns jedenfalls, daß unsere biederen Altvordern nicht weniger Freude am Luxus hatten, als wir. Trug doch jede Bürgersfrau Sonntags ihre Goldhaube, seidene Kleider und Spitzen; die Herren Zunftmeister aber auf ihren rothen Sammetröcken so kostbare Knöpfe dutzenbweise, wie man jetzt kaum an die Manschetten ein einziges Paar riskirt. Man sieht überhaupt bald, daß in dem kleinen Constanz eine so vortreffliche Kunst-Industrie blühte, wie sich ihrer selbst die größten heutigen Städte nicht zu schämen brauchten, was besonders das ehrwürdige Münster mit seinen prächtigen Renaissance-Altären und das Juwel des alten Rathhauses, die sogenannte Stadtkanzlei, beweisen, in deren Hintergebäude wir das zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts gebaute Sitzungszimmer des engeren Rathes, ein wahres Bijou von Boiserie, noch heute vollständig erhalten und sogar demselben Gebrauche dienend finden.

So hat denn Leiner auch Sorge getragen, von all den zahlreichen Künstlern, welche die Stadt seit Jahrhunderten erzeugte oder beschäftigte, Musterarbeiten zusammenzubringen. Da findet man Holzschnitzereien von Symon Haider, der die prächtigen Domthüren gefertigt, Steinhauerarbeiten des Hans Morink, der altdeutsche und italienische Einflüsse geschickt vereinigte, des Erzgiessers Algeyer, dem die schöne Mariensäule auf dem Münsterplatz gehört, der Gebrüder Ziem, deren Meisterwerk als prachtvoller Hochaltar in dem Münster des benachbarten Ueberlingen steht, und die deren auch mehrere für den hiesigen Dom gemacht, bis auf das Modell der Victoria von Hans Bauer, welche das Siegesdenkmal von 1870 auf dem Marktplatz ziert. Ebenso Miniatur- und Oelgemälde von den Künstlern, welche die berühmte Chronik des Ulrich Richenthal vom Constanzer Konzil mit ihren Schildereien verzierten, von den Carraccisten Storer und Memberger bis auf Fräulein Maria Ellenrieder, die so heilige als liebenswürdige Zeit- und Richtungsgenossin des Overbeck. Wenn deren Bilder hinter den seinigen kaum an Reinheit des Ausdruckes zurückbleiben, sind sie sogar noch besser gemalt, so daß sie im Ganzen wohl den ersten Platz unter den deutschen Künstlerinnen einnimmt, jedenfalls der berühmten Angelika Kaufmann entschieden überlegen ist.

Zwischen und neben diesen vortrefflich aufgestellten Schätzen sieht man dann eine Menge Bilder, die jetzt verschwundene interessante alte Gebäude oder wichtige Ereignisse u. dgl. m. darstellen, da die Stadt sicherlich eine der reichsten Spezialgeschichten hat, die wir in Süddeutschland finden. Denn sie sowohl als die ganze Gegend sind voll von Erinnerungen an unsere Kaiserzeit und ihre Römerzüge. Von den Karolingern, von denen Karl der Dicke in der nahen Reichenau begraben liegt, den Hohenstaufen, die so oft da verweilten, bis Konradin von hier aus nach Italien zog, dann von dem Kaiser Max, der seinen italienischen Feldzug hier vorbereitete und beim Abzug seine zweite Frau den Constanzern zum Pfand für viele Schulden hinterließ, die er in der Stadt gemacht, bis auf Kaiser Wilhelm, der jedes Jahr auf einige Tage in die benachbarte Mainau kommt, um im Kreise seiner Enkel heitere Tage zu verleben, haben fast alle deutschen Kaiser mit Vorliebe hier geweilt. Da aber das leicht bewegliche Volk der Constanzer auch alle anderen Zeitbewegungen rasch auf sich wirken ließ, an Kunstsinn und kecker Freiheitslust allen anderen Bodenseestädten weit vorausging, so hat es da niemals an Stoff zu Erzählungen gefehlt, wie ihn zu Viktor Scheffel unvergleichlich ausgenützt. Nur in der unverbrüchlichen Reichstreue blieb sich diese Bürgerschaft immer gleich, obwohl sie darob viel auszustehen hatte von der benachbarten Schweiz sowohl als von Spaniern, Schweden und Franzosen. Denn wie sie die Reformation mit am frühesten begann und am hartnäckigsten vertheidigte, so wehrte sie sich auch ebenso heldenmüthig gegen die Schweden und schlug eine sechswöchige Belagerung des Gustav Horn 1633 ebenso glänzend ab als hundert Jahre früher die der Spanier. — Dann begann mit Wessenbergs Wirken, dessen treffliches Bildniß man auch hier findet, endlich eine tolerantere Zeit, der sich Constanz mit solcher Begeisterung anschloß, daß es noch jetzt inmitten der katholischen Reaktion die zahlreichste altkatholische Gemeinde zählt, die wohl überhaupt existirt. Immer ein Hort freiheitlicher Gesinnung und stolzer Vaterlandsliebe, hat dieses kräftige Bürgerthum denn auch die Stadt von Neuem so schön erblühen machen, da es hier niemals an jenem opferfreudigen Gemeinsinn fehlte, von dem unseres Leiners schöne Sammlung das glänzendste Zeugniß ablegt.

Aus dem Leben der Hauptstadt.

Das Satyrspiel zum Wahldrama.

Von **Max Müller.**

Die regelmäßigen Vergnügungen, welche gegen das allerdings sehr billige Entree von 10 Pfennig von den Frankfureurs der Antifortschrittler unter der Oberleitung ihres bewährten Brigade-Generals veranstaltet werden, fangen an, sich in so hohem Maße allgemeiner Beliebtheit zu erfreuen, daß es sich wohl lohnt, dem „Apparate“ etwas näher zu treten, der in Bewegung gesetzt wird, um die nicht mehr abzuleugnende erheiternbe Wirkung zu erzielen und die Akteure etwas näher kennen zu lernen. Denn es wäre eine vollständige Verkennung der Thatsachen, wenn man annehmen wollte, daß ohne eine gewisse Uebung sich derartige Lustigkeits-Erfolge erzielen ließen.

Da ist zunächst der Mann an der Kasse. Man unterschätze seine Bedeutung nicht. Er ist vielmehr, um in dem eleganten Deutsch zu sprechen, welches das besondere Kennzeichen der Partei der unverfälschten Germanen ist, „das Haupt von's Ganze“. Er hat nicht nur eine gewisse Gewandtheit zu besitzen, damit Niemand durchschlüpfe, wenn beim Betreten des Saales der vielumworbene Nickel in dem Teller klappert. Seine Hauptaufgabe ist eine wesentlich andere. Er hat mit gespannter Aufmerksamkeit auch vor der Thür den Verhandlungen drinnen im Saale zu folgen, und er muß just den richtigen Moment erfassen, in welchem es gerathen ist, mit den empfangenen Geldern zu verschwinden, damit die ihr Geld zurückverlangenden Besucher ihn nicht mehr finden. Eine objektive, parteilose Würdigung dieses Mannes zwingt zu der Anerkennung, daß er in diesem Punkte sich fast bis zum Virtuosenthum entwickelt hat. Bellachini läßt in seinen Zauberspireen doch nur das ihm anvertraute Geld verschwinden; der Wahlversammlungs-Kassirer der antifortschrittlichen Frankfureurs ist ihm noch über. Er verschwindet mit dem Gelde. Noch niemals ist es gelungen, seiner habhaft zu werden, auch wenn unvorhergesehener Umstände halber die Verhandlung schon nach einer halben Stunde abgebrochen werden mußte.

Die zweite wichtige Person ist der Schnüffler. Seine Aufgabe besteht darin, unter den Besuchern die Schafe von den Böcken zu sondern, d. h. Diejenigen festzustellen, welche des Semitismus verdächtig erscheinen. An Farbenblindheit darf er nicht leiden, da Wallung und Farbe von Bart und Haar ihm bei seinen Untersuchungen als sicherster Führer dienen. Hat er eine Entdeckung gemacht, so postirt er sich neben den Verfehmten und versucht durch geschickte Einleitung eines Gespräches eine Meinungsäußerung desselben zu provoziren, welche seine Vermuthung bestätigt und ihm das Recht giebt, ihn dem dritten Akteur zu überantworten, dem Rausschmeißer.

Von dem letztgenannten wird im Gegensatze zu seinen Vorgängern weniger geistige Begabung oder außergewöhnliche Beweglichkeit, als vielmehr respektable Körperkraft verlangt. Die Muskulatur der Oberarme muß entwickelt sein. Am liebsten werden diejenigen zu diesem Ehrenamte zugelassen, welche beweisen können, daß sie schon in Schlägereien verwickelt gewesen sind. Auf einen Schnüffler kommen gewöhnlich drei Rausschmeißer. Nach den bisherigen Beobachtungen haben sie den Verurtheilten mit möglichst geringer Schonung seiner Kleider bis an die Thür zu zerren und ihm erst dann einige Schläge zu versetzen, wenn keine Zeugen mehr dafür vorhanden sind.

In dieser Kulturarbeit unterstützt ihn nach Kräften der Ordner. Der Ordner tritt aus dem Dunkel, das die anderen Herren umgiebt, schon etwas mehr hervor. Er rekrutirt sich aus Kanzleibeamten irgend eines dunklen Amtes, aus Küstern aus der nächsten Umgebung einzelner streitbaren Herren Pastoren und aus ehrgeizigen jungen Leuten, die auf eine Portierstelle in vornehmen Häusern spekuliren. Als zarte Andeutung auf das höchste Ziel ihrer Wünsche tragen sie in der Nähe ihrer noch vereinsamten Knopflöcher eine Schleife als Abzeichen ihres Amtes, so darin besteht, den Mittelgang frei zu halten und bei zu arg anschwellendem Tumult wie aufgescheuchte Tauben mit den Flügeln, will sagen mit den Armen, auf und nieder zu schlagen, ein Anblick, der drastisch genug wirkt.

Zu ihnen gesellt sich sodann das Volk, nicht das zahlende Volk, sondern jenes Stammpublikum, welches Staffage bilden muß. Der „Troß“, es läßt sich wirklich kein bezeichnenderes Wort finden, ist etwa hundert Mann stark. Er entspricht etwa der Claque des Theaters. Er ist auf alle Schlagworte des betreffenden „alleinigen“ Kandidaten dressirt und ist bereit, sich für Knuppel gegen Henriet und umgekehrt todtschlagen zu lassen. Der Troß setzt sich aus allen Altersklassen zusammen. Zu ihm gehören auch vornehmlich diejenigen Existenzen, welche eigentlich keine haben und der stillen Hoffnung leben, daß für sie etwas „abfallen“ wird. Nur darf es ihnen nicht passiren, daß in der Reihenfolge der von ihrem politischen Abgott gemachten Bemerkungen eine Aenderung eintritt. Es geschieht sonst wohl, daß sie mit ihrem „Beifall“, „Pfui“ und „Gelächter“ an unrichtiger Stelle in den Vortrag eingreifen.

Zu diesen gewissermaßen „stummen Personen“ des Theaterzettels gesellen sich nun die „stars“. Vor Allem ist der Vorsitzende eine wichtige Person. Es genügt, wie ein Blick in die Verhandlungsberichte zeigen wird, wenn er auf einige Redensarten dressirt ist, die er in die Versammlung zu schleudern vermag. Dazu gehört vor Allem in möglichst vielen Variationen die Erklärung: „Ich lasse eine Bureauwahl nicht vornehmen,“ die Drohung, „ich werde die Versammlung schließen“ und die Bitte, „benehmen Sie sich doch wie verständige Menschen.“ Nur wer den Dativ und Accusativ beharrlich verwechseln kann, scheint neuerdings zu diesem Posten zugelassen zu werden, der nur noch den Anspruch auf Ausdauer und Dickfelligkeit bei seinen Aspiranten erhebt. Im Interesse der Wahlfonds ist es wünschenswerth, daß sein entscheidendes Wort: „Ich schließe die Versammlung,“ nicht eher fällt, als bis der ad 1 erwähnte Mann an der Kasse ein Vorgefühl von dem Herannahen dieses welthistorischen Moments hat.

Der Redner des Abends muß die Fertigkeit besitzen, Geschriebenes zu lesen, und Phrasen mit einem Applomb hinauszuschleudern, der ihnen eine gewisse Bedeutung zu geben scheint. Er muß ferner die Geistesgegenwart besitzen, an geeigneten Stellen des Manuskripts einige Schlagworte über die Judenpresse und die Itzigs einzustreuen. Er darf, im Interesse späterer Versammlungen, nie vergessen, daß die zahlenden Kunden nur gekommen sind, um ein Vergnügen zu haben, und er muß deshalb, selbst auf die Gefahr hin, mit dem „Anjuxt“ des Cirkus verwechselt zu werden, keinerlei Empfindlichkeit besitzen.

Gesellt man zu all' diesem Personale noch die Agenten der antisemitischen Zeitungen, welche auf den Fang von Abonnenten ausgehen, so hat man ungefähr die Ingredienzien zusammen, aus denen, gut durcheinander geschüttelt, sich eine hochmoderne Berliner Wahlversammlung zusammensetzt. Das Schauspiel im Schauspiel liefern dann diejenigen Besucher, welche der irrigen Ansicht sind, daß es in Berlin in einer von diesen Frankfureurs berufenen allgemeinen Versammlung gestattet ist, mehr zu thun, als die Worte der Weisheit zu hören, welche derselbe aus dem bereits historisch gewordenen Manuskripte vorliest.

Und die Auflösung dieses breit angelegten Schauspiels? fragt der Leser. Nun, die Auflösung ist eben die Auflösung, welche die Censurbehörde in Gestalt des überwachenden Polizeilieutenants „Im Namen des Gesetzes“ verfügt.

A. L. Im **Walluertheater** kam gestern eine neue dreiaktige Posse Jacobsons, **„Der Mann im Monde“** zur ersten Aufführung und, daß es hier nur gleich konstatirt sei, mit durchschlagendem Erfolge. Man hat gut, sich gegen die gewerbsmäßige Züchtung des höheren Blödsinns zu verwahren, welcher nachgerade das Charakteristikon unserer Berliner Posse geworden ist, — die Generalpächter dieses Genres wissen so genau zu berechnen, wie es anzufangen ist, damit die Lachmuskeln des Zuschauers in erschütternde Bewegung gesetzt werden, daß ihnen ihre Experimente in den seltensten Fällen fehlschlagen. So auch gestern. Man lacht und ist entwaffnet — obwohl man sich hinterher schämt und darüber ärgert, überhaupt gelacht zu haben. Aber da widerstehe Einer einem künstlerisch noch so schäbigen Autor, wenn er Hülfstruppen wie Fräulein Wegner und die Herren Engels, Blencke und Meißner zur Hand hat, nicht zu gedenken der einschmeichelnden Melodien, welche Kapellmeister Michaelis zu dem Ganzen in Fülle beigesteuert. In Wahrheit läßt sich das Sujet kaum erzählen, aber wer sich einen ganzen Abend lang aus Gesundheits- oder anderen Rücksichten das Zwerchfell erschüttern lassen will, der wandre hinaus nach dem Walluertheater, bessen glücklicher Direktor höchst wahrscheinlich für drei Monate ausgesorgt hat.

* * *

Gw. Unter günstigen Auspizien ist am Sonnabend vor einem zahlreichen Publikum das geschmackvoll renovirte **Viktoria-Theater** wieder eröffnet worden. Die neue Direktion (M. Ernst, der frühere Leiter des Kölner Stadttheaters) hat mit ihrer Visitenkarte ein recht interessante Nummern verheißendes Programm abgegeben. Die alten Formen des

---

Ein wildes Herz.

Von **Arnold Wellmer.**

Ja, ein wildes, wildes Herz war es, und dabei heiß und sprühend und verzehrend, wie ein Vulkan — jenes räthselvolle Frauenherz, das erst in diesen Tagen nach einem langen sturmbewegten Leben Ruhe gefunden hat — — die letzte, ewige Ruhe auf Erden!

Die Zeitungen melden: Lady Ellenborough — alias Mrs. Digby — alias Baronin Venningen — alias Gräfin Theotocki — alias Janthe — alias Frau Scheichin Abdul ist in ihrer Villa bei Damaskus gestorben, im Alter von 75 Jahren. . .

Ob die Zeitungen diesmal Recht haben? Sie haben den Tod der Lady Ellenborough schon wiederholt verkündet und mehr oder weniger lange und mehr oder weniger richtige Nekrologe der räthselvollen Frau nachgesandt. Zuletzt wurde ihr Tod im Frühjahr 1873 mit großer Bestimmtheit gemeldet — und doch überlebte sie jene Nekrologe noch volle acht Jahre! — Vielleicht überrascht uns Mrs. Digby, wie ihr erster und letzter Name war, bald wieder durch ein Lebenszeichen.

In meinen biographischen Sammlungen finde ich viele interessante und authentische Details aus dem Leben der weltberühmten und weltberüchtigten Frau. Dazu kommen mündliche Mittheilungen von zwei Personen, welche Lady Ellenborough in London und Paris — die Baronin Venningen in Baden-Baden und Mannheim — und Janthe und Gräfin Theotocki in Athen gekannt haben. Das giebt mir Stoff zu einem bunten Lebensbilde — das ja vielleicht ein Nekrolog ist.

Für dies Leben weiß ich kein wirksameres Motto, als die Zeilen Heines:

Die Engel nennen es Himmelsfreud,
Die Teufel nennen es Höllenleid,
Die Menschen nennen es Liebe!

Diese Liebe voll Himmelsfreud und Höllenleid hat wohl kein Menschenherz so ausgekostet, wie Lady Ellenborough. Sie war der Inhalt ihres langen Lebens.

Jane Elisabeth, Tochter des ehrenwerthen Admirals Henry Digby war Mitte der zwanziger Jahre die berühmteste Schönheit der vornehmen Welt Londons. Eine echt englische Schönheit: mit langen blonden Locken, großen Vergißmeinnicht-Augen und dem zartrosigsten Teint. Sie wurde die Gemahlin des stolzen Torry Lord Ellenborough, der eine Hauptstütze des Kabinets Wellington war.

Aber der stolze Lord hatte das Unglück, einen Neffen, einen jungen hübschen lustigen Seekadetten zu haben, welcher der jungen schönen lebenslustigen Lady Ellenborough mehr gefiel, als Seine gestrenge Lordschaft. Neffe und Tante liebten sich wie die Turteltauben, während Lord Ellenborough im Ministerium oder im Parlament für des Landes Wohl thätig war. Lady Ellenborough gebar damals einen hübschen blonden Knaben, welcher seinem Lord-Vater nicht im Geringsten ähnlich sah . . . Dieser Sohn hat sich später, als Lord Ellenborough General-Gouverneur von Indien geworden war, in den Kriegen gegen Afghanistan ausgezeichnet.

Den jungen hübschen Seekadetten löste im Herzen und im Leben der Lady Ellenborough kein Geringerer ab, als Se. Hoheit Prinz Leopold von Koburg, Witwer von der englischen Kronprinzessin Charlotte — und später König Leopold I. von Belgien.

Diese Liebelei begann mit zwei Rosenknospen, welche die verführerische Lady Ellenborough auf einem Hofballe aus ihrem Busenstrauß zog, küßte und dem Prinzen Leopold überreichte — — und sie endete gar schnell, als die lebenslustige Lady sich bei des Prinzen Pedanterien bald sterblich langweilte — — und sich liebedurstig dem jungen schönen und kecken Prinzen Felix Schwarzenberg, Attaché der österreichischen Gesandtschaft am Hofe von St. James, in die zärtlichen Arme warf.

Diese verhängnißvolle Episode im episodenreichen Leben der Lady Ellenborough begann im Frühjahr 1828. Sie war damals noch nicht zwanzig, Prinz Felix achtundzwanzig Jahre alt: ein verwöhnter Liebling der Frauen — ein glänzender Kavalier — und eine seltsam gemischte, poetisch angehauchte Natur. Bald überschäumend von keckem Jugendmuth und rauschender Lebens- und Liebeslust, bald träumerisch und melancholisch, fast angekränkelt von der neuen Mode des Byron-Heine'schen Weltschmerzes, konnte er plötzlich die glänzendsten Salons fliehen und sich als Eremit in grüne Einsamkeit begraben . . .

Prinz Felix Schwarzenberg liebte die verführerische Lady Ellenborough mit verzehrender Gluth — wie er nie wieder geliebt hat. Und er hat viel geliebt!

Die Liebenden traten immer kühner und rücksichtsloser auf. Sie gaben sich in einem öffentlichen Hotel Rendezvous — und der Kellner war nicht verschwiegen. So sprach bald ganz London von diesem neuen Herzens-Skandal der Lady Ellenborough, daß auch der sonst ungewöhnlich bullsame Lord Ellenborough nicht länger darüber schweigen konnte . . . Da ging der österreichische Gesandtschafts-Attaché Prinz Felix Schwarzenberg im Sommer 1829 auf Urlaub nach Basel — begleitet von Lady Ellenborough.

Nun reichte Lord Ellenborough beim Parlament die Scheidungsklage gegen seine treulose Gattin ein — und es begann ein Prozeß, dessen Skandalosa bald durch die Zeitungen in alle Welt getragen wurden und den Namen „Lady Ellenborough“ zu einem allbekannten machten.

Im Herbst 1829 tauchten Prinz Schwarzenberg als Attaché am Hofe der Tuilerien — und Lady Ellenborough in Paris auf. Das Revolutionsjahr führte die Liebenden nach München, wo König Ludwig die schöne Lady für seine Schönheitsgalerie malen ließ. Dort zeigt uns der Cicerone noch heute die berühmte — berüchtigte Lady Ellenborough — — während das Bild der Lola Montez längst aus der Schönheitsgalerie verschwunden ist.

Lady Ellenborough gebar damals ein Söhnchen, das Prinz Felix Schwarzenberg erzog und später als Offizier in die österreichische Armee eintreten ließ. Aber mit der Lieb' und Treu war's vorbei. Das ruhelose Herz der Lady folgte anderen Liebessternen — — und Prinz Felix zog sich, eine unheilbare Wunde im Herzen, von der diplomatischen Karriere in die Einsamkeit seiner böhmischen Güter zurück. Später ist er an die Spitze des österreichischen Ministeriums getreten und hat auch da den Frauen sehr huldigt — aber er hat nie ein festes Eheband geknüpft. Seine glühendste Liebe hatte ihm den Glauben an Frauenreinheit und Frauentreue geraubt.

Lady Ellenborough ging in den Schwarzwald — sich sehnend nach frischer, unverkünstelter Natur. Da sah sie einen stattlichen Sohn des Waldes — schlank und frisch und elastisch, wie die Tannen seiner grünen Heimath — unter ihrem Fenster vorübergehen. Sie klopfte an — und Tannhäuser war im Venusberge ein ganzes Jahr gefangen.

Dann erschien Lady Ellenborough als glänzende Amazone in Baden-Baden — — und bald lag Karl Theodor Heribert Freiherr von Venningen, ein vornehmer badischer Hofkavalier, mit einem fleckenreinen, alten Namen und großem Vermögen — — rettungslos verloren zu den Füßen der Sirene. Er glaubte ihrem süßen Kindergesicht mit den blauen Blumenaugen und dem unschuldsvollen Engelslächeln mehr, als ihrem bösen Weltruf — mehr als den Warnungen treuer Freunde. Er liebte das schöne, verführerische Weib mit blinder Leidenschaft — bis zum Wahnsinn! Und er bot ihr seine treue Hand und seinen reinen Namen und flehte sie an, die Seine zu werden — fürs Leben!

Da soll sie mit der ihr eigenen Offenheit ihm lachend geantwortet haben: „Fürs Leben? Treue bis in den Tod, wie es in den rührenden deutschen Gedichten und Geschichten heißt? Kennen Sie, lieber, armer Baron, denn nicht die Geschichte der berüchtigten Lady Ellenborough, die durchaus nicht treu sein kann fürs Leben — bis in den Tod — — sobald ihr unseliges, heißes, wildes Herz sich — langweilt? Diese Langeweile meines Herzens ist mein Fluch, mein Unglück, ich weiß es, aber ich kann nicht anders — ich kann nicht aus purer Tugendhaftigkeit verschmachten, während ich meine Hand nur nach den süßesten Früchten auszustrecken brauche, um sie zu genießen. . . . So will ich Ihnen die Geschichte — die tollen bösen Geschichten meines Herzens, die ja auch die Geschichte meines Lebens sind, noch ein Mal erzählen — treu und wahr und ehrlich — zu Ihrer Warnung und, wenn es sein kann, zu Ihrer Rettung. . . . Die berüchtigte Lady Ellenborough hat wenigstens eine Tugend vor Euren frommen Pharisäerinnen, die mich täglich steinigen, voraus: sie lügt nicht mit ihrem Munde und nicht mit ihrem Herzen. . . .“

Viktoria-Theaters: Ausstattung, Comparserie, Gelegenheitsmusik, Ballet, haben sich zwar wiedergefunden, aber der Kern, den sie einschließen, ist künstlerischer und durchgeistigter als bisher. Ein interessanter Gast, **Ernst Possart** aus München, der künstlerische Intimus des königlichen Geiseblers, hat innerhalb eines vortrefflich geschulten und abgerundeten Ensembles als Shylock ein Anregung und — Nachdenken verheißendes Gastspiel eröffnet. Possart ist — und dies Urtheil ist nicht allein das Resultat seines Shylock-Abends — ein geistreicher „denkender" Künstler. Er grübelt und tutzepretirt, bis er die richtige und wirksamste Gliederung eines Satzes, bis er die bedeutsamsten Stellen und die Höhepunkte einer Rolle herausgefunden hat und vermöge seiner hervorragenden Mittel, eines vollen, sonoren und biegsamen Organs, einer künstlerisch durchdachten Mimik und Gestikulation ist er im Stande, dieser verstandesgemäß gefundenen Summe von geistigen Faktoren den schauspielerisch wirksamsten, den technisch vollendetsten und adäquaten Ausdruck zu geben. Er reißt zum Erstaunen, zum Ueberraschtwerden, zum Bewundern hin, aber er erwärmt nicht. Jede Nüance, die er giebt, von dem rachsüchtigen Aufzucken bei dem Namen des Kürzen Antonio (I. 3.) bis zum Zusammenbrechen am Ende seiner Lebenstragödie (IV. 1.) ist feinsinnig berechnet und unbestreitbar schön und wahr, — es fehlt nur dem Ganzen die von innen lodernde, elementare Gluth der Leidenschaft und, was damit zusammenhängt, die dämonisch-humoristische Färbung der Rolle. Das Publikum, zuerst etwas kühl, ließ sich vom dritten Akt an von dem gewaltigen Affekt der Darstellung hinreißen und lohnte den Künstler durch lebhafteste Beifallsbezeugungen. Von dem übrigen neugeworbenen Personal ist mit Auszeichnung Herr Doer zu erwähnen, der den meistens durch unfreiwillige Komik verunglückenden Prinzen von Marokko ganz vortrefflich zu charakterisiren verstand. Die Damen glänzten mehr durch elegante und stilvolle Toiletten, als durch Richtigkeit der Deklamation und Auffassung. Mit den Dekorationen, die reich und doch nicht vordringlich, prächtig und doch nicht prahlerisch waren, hat Direktor Ernst das von den Meiningern Gewollte, aber nicht Erreichte ausgeführt: die stimmungsvolle Harmonie zwischen Text und Ausstattung. Nur bei dem Ballet und der Musik wäre weniger mehr gewesen.

* * *

A. M. Am Sonnabend gab's in der Berliner Musikwelt ein Wiedersehen und eine Trennung; die Stammgäste der **Singakademie,** welche zum ersten Mal in der Saison ihre Pforten geöffnet hatte, bewillkommneten sich, und das Ehepaar **Gustav** und **Adelheid Holländer** nahmen von ihren Freunden gegenden und singenden Abschied. Die treuen Verehrer des weiland Berliner Kammermusikus und jetzigen Kölner Konzertmeisters, Xaver Scharwenka und Heinrich Grünfeld, gaben diesem auf dem Podium das Geleite. Das Programm knüpfte vielfach an die früheren Thaten der Konzertgeber an und war beziehungsvoll auf den Ton der Sehnsucht gestimmt. Mit Goldmark's Trio op. 33, welches das Konzert einleitete, hatte sich das treffliche Kammermusik-Kleeblatt in der vorigen Saison einen seiner verdiensteten Erfolge erspielt, mit der Arie aus Wilhelm von Oranien von Eckert hatte sich einst Adelheid Hirschstein ihren ersten Berliner Lorbeer erlungen. Die elegischen Töne, welche Grünfeld mit Schumann's Träumerei und Chopin-Davidoff's H-moll-Mazurka anstimmte, das Tschaikowsky'sche Lied „Nur wer die Sehnsucht kennt", Liszt's „Ricordanza" wiesen, dem Charakter des Konzerts entsprechend, auf zukünftiges Erinnern hin. Mit Gustav Holländer scheidet einer der ausgezeichnetsten und mit dem Berliner Konzertleben der letzten Jahre auf das Engste verbundenen Künstler aus unserer Mitte; die Referate dieses Blattes haben ihn in den wesentlichsten Phasen seiner Ausbildung bis zur Meisterwerdung begleitet, so daß wir es uns füglich versagen können, ihm zum Abschied eine Kritik mit auf den Weg zu geben. Statt dessen wollen wir das Publikum seines Abschiedskonzerts zum Worte lassen, dessen Akklamationen wir am Besten und Bündigsten mit einem herzlichen „Auf Wiedersehn!" zu interpretiren glauben.

* * *

B. Die zu einem eleganten Theater umgeformten **Reichshallen** haben ihre Pforten zunächst verschiedenen Virtuosen der Arme, der Beine, der Augen und auch der Kehle geöffnet. Die Luftgymnastiker Sibons leisten Erstaunliches. Der Jongleur Kooody dürfte Politikern für die Ermittelung des Schwerpunktes zu empfehlen sein. Der Liebling des zahlreichen, besseren Publikums scheint aber Frl. Edelmann zu sein. Die „fesche Wienerin" fesselt ebenso sehr durch prachtvolle Erscheinung, gute Toilette, wie durch übermüthigen Gesang. Ihr „hat Keiner mein Pusserl gesehen?" ruft allabendlich stürmische Heiterkeit hervor. Die die Pausen füllende Kapelle des Herrn Ziehrer ist gut geschult. Die Ventilation des Lokals läßt zu wünschen übrig.

Et cetera.

h. z. In den **Vereinigten Staaten** und in England ist soeben, **wie man uns** schreibt, unter dem Titel: **„Vom Blockhause bis zum Weißen Hause"** (From Log-Cabin to White House) ein Buch erschienen, das den wunderbaren Lebenslauf **Garfields** erzählt, welcher aus einem armen Burschen in Ohio der Präsident der größten Republik der Welt wurde. Seine Beredsamkeit und seine treffenden Aussprüche sind bekannt. Einige seiner originellen Gedanken und Maximen sind in dem erwähnten Buche zusammengestellt und werfen ein wohlthuendes Licht auf seinen Charakter und seine Denkungsart. Wir führen einige derselben an: „Kein Gedanke kommt häufiger bei jungen Leuten vor, als der thörichte, daß das Glücksrad sich drehen und ihnen plötzlich Ruhm und Reichthum zuwenden könnte. Nein, meine Herren, die Dinge drehen sich in dieser Welt nicht von selbst, sie müssen von irgend Jemand gedreht werden." „Ich empfinde eine tiefere Achtung vor einem Knaben, als vor einem Mann. Ich sehe niemals einen zerlumpten Knaben auf der Straße, ohne zu fühlen, daß ich ihm einen Gruß schuldig bin; denn ich weiß nicht, was für Möglichkeiten in seinen schäbigen Rock eingeknüpft sind." „Das Glück ist ein Irrlicht. Es kann den, der es verfolgt, zum Untergang führen, aber nie zum Gelingen seiner Pläne." „Ideen sind die großen Krieger der Welt, und ein Krieg, der keine Idee hinter sich hat, ist nur Menschenschlächterei." „Das Land ist im Grunde nur der Körper einer Nation. Das Volk, das seine Berge und Thäler bewohnt, ist seine Seele, sein Geist, sein Leben." Die Blumen, die über den Gartenmauern der Partei-Politik wachsen, sind die süßesten und duftigsten, die in den Gärten dieser Welt blühen."

* * *

*** Der dieser Tage erfolgte Rücktritt des Ober-Militär-Procurators **Filosofoff** — so schreibt uns ein gelegentlicher Korrespondent aus **Peters-burg** — ruft mir folgende Episode ins Gedächtniß: Unter dem Regime Gurkos war es ein Leichtes, „politisch verdächtig" zu werden. Diese Erfahrung mußten damals nicht allein Mitglieder des starken, sondern selbst des zarten Geschlechts, ihelliweile sogar recht hochstehende Damen machen, welche in ihrer Gutmüthigkeit armen Studenten oder Studentinnen Geldunterstützungen zugewandt hatten. Unter Anderen gehörte auch Frau von Filosofoff zu jenen Damen und wurde ob dieses Verbrechens für eine Weile ins Ausland verwiesen. Den auf solche Weise durch Gurkos zum Strohwittwer gemachten Ober-Procurator bemerkte — es war bald nach der Abreise seiner Gemahlin — auf einem Hofball Kaiser Alexander II. Er trat zu ihm heran. „Nun, warum denn so traurig; was fehlt Dir?" fragte der Czar. „Majestät, ich fühle mich einsam; ich bin kein Jüngling mehr, und seitdem meine Frau fort ist, fehlt mir — „Kann mir's wohl denken," unterbrach ihn der Kaiser, „Du möchtest Deine Frau wieder zurück haben, aber, — das geht nicht!" — Sprach's und ging weiter. Am anderen Vormittag saß der Militär-Ober-Procurator in seinem Arbeitskabinet. Plötzlich erschien ein Hofcourier und überbrachte ihm folgendes Schreiben: „Darf Deine Frau auch nicht zu Dir kommen, so kannst Du doch zu ihr gehen! Ich bewillige Dir dazu einen Extraurlaub in's Ausland und 2000 Rubel Reisegelder. **Alexander.**" Zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß Madame Filosofoff längst wieder aus der Liste der „Politisch-Verdächtigen" gestrichen und nach Rußland zurückgekehrt ist.

* * *

d.d. **Philipp Rüfer,** der so schnell beliebt gewordene Komponist, dessen Violin-Konzert durch den viel besprochenen Ankauf der Peters'schen Verlagshandlung fast ebenso berühmt geworden, als durch seine genialen, technischen Schwierigkeiten, hat die Musikwelt um zwei neue Gaben bereichert, die — zwei originelle Scherzi, (Op. 24 H-moll — Op. 26 A-moll) für das Klavier — im Challier'schen Verlage erschienen sind. Diese dankbaren Klavierstücke des hochbegabten Künstlers werden im Publikum gerechte Anerkennung und viele Freunde finden.

* * *

G. Mit den Ueberraschungen hat es oft sein eigenes Bewenden. So erzählt uns einer unserer Freunde das nachstehende tragikomische Geschichtchen, aus welchem sich wieder die Lehre ergiebt, daß man mit den sogenannten „freudigen Ueberraschungen" mitunter auch einen schmählichen „Reinfall" erleben kann. Eine **Berliner Familie,** welche bisher und seit einer langen Reihe von Jahren ein, der modernen Demolirungswuth zum Opfer gefallenes, Haus in Berlin O. bewohnte, sah sich gezwungen, zum gegenwärtigen Termin zu ziehen. Das Familienoberhaupt, von dieser Nothwendigkeit wenig erbaut, bemühte sich, um die leidige Verlegenheit je eher je lieber los zu sein, so rasch als möglich eine neue Wohnung zu finden. In einem der neuen Häuser des westlichen Stadttheils fand sich denn auch das Gesuchte und in der von der übrigen Familie okkupirten Sommerfrische langte die freudige Botschaft an: „Eine passende Wohnung in einem momentan noch unbewohnten Hause M . . . straße Nr. 81, 2 Treppen, gefunden, wäre sofort zu beziehen." — Da die Angelegenheit damit so gut wie erledigt war, sprach man von dem Umzuge, der dem Herrn des Hauses besonders verhaßt war, möglichst wenig und die Hausfrau fand nicht einmal Gelegenheit, die neue Wohnung zu besichtigen; die Beschreibung, welche der Gatte lieferte, war indeß so zufriedenstellend, daß dies kaum nöthig schien. Vor ungefähr 14 Tagen trat der Familienvater eine kleine Urlaubsreise an und diese Abwesenheit glaubten die Frauen zur Inszenesetzung einer großen Ueberraschung verwenden zu sollen. Sie bewirkten nämlich insgeheim den Umzug und brachten in der neuen Wohnung Alles so in Ordnung, als befänden sie sich in den alten liebgewonnenen Räumen. Der hauptsächliche Beweggrund war die liebenswürdige Absicht, dem vor der Uebersiedlung bangenden Zurückkehrenden eine Ueberraschung zu bereiten; „wie wird sich Papa freuen" — dachten die Damen — „wenn er, ohne den Transport eines einzigen Möbelstückes mit angesehen zu haben, in die fix und fertig eingerichtete Wohnung tritt." — In den Briefen wurde das Geschehniß sorgfältig verschwiegen und als der Ahnungslose heimkehrte, fand er an der verschlossenen Thür der alten Wohnung einen Zettel mit der neuen Adresse: „M . . . straße Nr. 81, 2 Treppen." Er begab sich dahin, fand aber leider auch dort eine verschlossene Thüre. Endlich öffnete sich die Entreethür gegenüber und die Seinen traten ihm mit heiterem Gruße entgegen. An Stelle einer herzlichen Erwiderung vermochte er aber nur die Worte herauszustoßen: „Aber Kinder, Ihr seid doch nicht etwa da eingezogen?" — „Um Dir die Last und Unruhe zu ersparen, lieber Papa!" rief fröhlich der Chor. — „Aber um Gotteswillen," stammelte der zu Tode Erschrockene, „ich habe ja rechts gemiethet und Ihr seid links eingezogen!!" — Nun gab's natürlich verdutzte Gesichter und die Freude wurde zu Wasser. Nicht nur, daß die durch Bilderhaken u. s. w. beschädigten Tapeten wieder in Stand gesetzt werden mußten, auch der geführchtete Umzug blieb dem Vielgeprüften, trotz der gutgemeinten Ueberraschung, nicht erspart.

* * *

□ Eine dem Berliner musikliebenden Publikum wohlbekannte Künstlerin, die in der Schule der Wiardot gebildete Koloratursängerin **Gertrud Steger** hat vor einigen Tagen den Sprung von der Estrade des Konzertsaals zur Bühne mit außerordentlichem Gelingen ausgeführt. Die uns vorliegenden Kritiken aus **Augsburg,** woselbst die graziöse Sängerin engagirt ist, sprechen sich über ihr Auftreten im höchsten Grade anerkennend aus und stellen ihr das beste Prognostikon für die weitere Carrière.

* * *

Kunstausstellungs-Schnadahüpfl.

817) **Josef Weiser: Pompejis letzte Tage.**
Wenn der Vesuv ein menschlich Einsehn hätte,
Er spuckte nicht in diese saubre Glätte.

114) **Heinrich Bürck: Weiblicher Kopf.**
Ihr Auge sucht des Himmels Ferne,
Als wollt sie dort etwas entdecken,
Als früge sie: „Ihr ew'gen Sterne,
Wo mag denn nur mein Körper stecken?

196) **A. Fitger: Hexenfahrt.**
Ihr süßen Hexen, seid gescheit
Nach nicht so schnell vorbei,
Verweilt! Bedenkt: Geschwindigkeit
Ist keine Hexerei!

429) **Max Koner: Schmetterlinge.**
Wie? Schmetterlinge, diese Gruppe?
Ich sollte meinen: Schon mehr Puppe!

525) **Paul Meyerheim: Frühlingsnacht.**
Die Nacht fiel auf das Waldrevier
Und Blüthen seh' Ihr fallend treiben,
Auch Thau fällt! — Nur das Mädchen hier
Fällt nicht. Die wird wohl . . . sitzen bleiben.

247) **Gustav Graef: Märchen.**
„Unglaublich", sprach die Tante mein,
So im Vorüberschreiten,
„Ein Märchen", sprach ich, „darf das sein".
Das konnte sie nicht bestreiten.

383) **Albert Kappis: Dreschmaschine im Bauernhof.**
Wenn dies Bildchen keine Freude macht,
Steht bei mir als „Flegel" im Verdacht.

* * *

hck. Ein neuer, und wie man verheißt, hell leuchtender Violinistenstern wird in Bälde, am 13. Oktober, am musikalischen Himmel Berlin's aufgehen. Im Verein mit der Berliner Sinfonielapelle wird an genanntem Tage **M. Marick** aus **Paris,** der als der bedeutenste Vertreter der neuen französischen Geigerschule in Frankreich längst anerkannt ist, in der Singakademie ein Konzert geben. Marick hat erst an wenigen deutschen Orten gespielt, aber da, wo er aufgetreten ist, scheint er in der That jene Erfolge erzielt zu haben, deren nur wenige Auserlesene, wie Rubinstein und Sarasate, sich rühmen dürfen. Die Franks. Zeitung nennt ihn den „gefährlichsten Rivalen Sarasate's." Nous verrons — oder vielmehr nous entendrons. Uebrigens wirkt in diesem Konzerte eine junge Sängerin, Frl. Eleonore Kopp, der eine sehr schöne Stimme nachgerühmt wird, mit, da außerdem die Sinfonielapelle unter Jank's Leitung eine bedeutsame Novität bringen will, so wird es der Soirée an Anziehungskraft wohl nicht fehlen.

* * *

h. z. Ein Brief von **Darwin** über **kleine Kinder** (babies) ist, wie man uns aus **London** meldet, soeben veröffentlicht worden. Er ist an eine Dame gerichtet, die vermuthlich eine zärtliche Mutter ist. Der berühmte Naturforscher sagt darin, er habe den babies große Aufmerksamkeit zugewendet und sei überzeugt, daß ein tieferes Studium ihrer Gewohnheiten der Wissenschaft große Dienste leisten werde. So hat Darwin z. B. bemerkt, daß Kinder, ehe sie sprechen können, heute von sich geben, welche Frage, Zustimmung, Widerspruch u. s. w. bedeuten, aber in verschiedenen Tönen. Diese verschiedenen Töne erdfnnen, wie Darwin sagt, der wissenschaftlichen Untersuchung unendliche Möglichkeiten. Danach wird natürlich jede Mutter die Aeußerungen des Kindes mit neuem Interesse verfolgen. Wenn es Widerspruch ausdrückt — und Widerspruch kommt am häufigsten vor —, aber in verschiedenen Tonarten, sollten die Umstände sogleich dem großen Naturforscher mitgetheilt werden. Und wenn er nun nicht Material genug für seine Untersuchungen über diesen Gegenstand erhält, wird es wahrlich nicht die Schuld der Mütter in Europa und den Vereinigten Staaten sein.

—r. Die **diätetische Heilmethode** in ihrer Reinheit und Vollkommenheit ist und bleibt die letzte Zuflucht all der Kranken, welche durch Mediciniren, Bade- und Brunnenkuren nicht nur keine Hilfe gefunden, sondern ihren Körper dadurch noch mehr geschwächt haben. Der große Werth dieses Heilverfahrens in anscheinend hoffnungslosen Fällen hat sich so oft bewährt, daß jedem Leidenden zu empfehlen ist, sich die im Verlage der Diätetischen Heilanstalt in Dresden, Bachstraße 8, erschienene und den Leiter der Anstalt Herrn Dr med. Kleß zum Verfasser habende Broschüre **„Diätetische Kuren"** kommen zu lassen. Ebenso wird auch der die Aufnahme in die Anstalt betreffende Prospekt auf Wunsch überallhin versandt.

Und das schöne unselige Weib blätterte vor dem armen Benningen ihr ganzes heißes Herz — ihr ganzes wildes Leben auf, Blatt für Blatt... Mit der ihr eigenen dämonischen Ehrlichkeit überschlug sie kein Blatt, verdeckte sie keinen Fleck. . . . Er saß stumm dabei und wurde immer bleicher und bleicher. . . .

Dann fragte sie mit glitzernden Lächeln: „Nun, Baron, soll Lady Ellenborough jetzt — dennoch die Ihre werden — fürs Leben?" — Sie wußte seine Antwort vorher. Sie las sie in seinen liebeglühenden Augen. Sie kannte ihre dämonische Macht. Und hatte nicht jeder verliebte Thor gehofft, sie und ihr ruheloses Herz nie zu — langweilen?!

So standen denn Karl Theodor Freiherr von Benningen und Lady Jane Elisabeth Ellenborough, geborne Digby am 10. November 1832 vor dem Altare eines stillen Schwarzwaldkdorfes und gelobten sich Liebe und Treue bis in den Tod — wie der Geistliche es ihnen vorsprach. Der Bräutigam sah ein seltsames Lächeln um die Lippen der schönen Frau spielen — und eisige Schauer liefen über sein liebeglühendes Herz.

Baron Benningen opferte seine Stellung am badischen Hofe, seine stolze Familie, alle geselligen Verbindungen und ging mit seiner schönen jungen Frau nach Mannheim, wo die verwittwete Großherzogin Stephanie, Napoleons Pflegetochter, einen beschiedenen Hof hielt.

In den nächsten Jahren gebar die Baronin Benningen ihrem glückstrahlenden Gatten einen Sohn Heribert und eine Tochter Bertha . . . Und hatte der Arme nicht auch das volle Recht, von Glück zu strahlen? War das geliebte Weib ihm nicht schon im dritten Jahre treu — und war sie nicht die Mutter seiner Kinder? Waren diese nicht ein doppeltes Band der Liebe und Treue zwischen Vater und Mutter fürs Leben — bis in den Tod?

Aber sie hatte ihn gewarnt vor der Stunde: in der ihr Herz sich an seiner Seite langweilen würde — in der es dürstete nach einem neuen Spielzeug!

Und das dritte Jahr ihrer Ehe war noch nicht verflossen, als die Langeweile über ihr Herz kam . . . Da lernte sie im Mannheimer Theater einen schönen jungen Griechen kennen, den Grafen Theotock, der sich in Heidelberg Studirens halber aufhielt und mit seinen Kommilitonen häufig, wie es unter den Heidelberger Studenten damals Mode war, Spritzfahrten nach Mannheim machte — zu den Vorstellungen des noch immer berühmten Hof- und Nationaltheaters . . . Und als er ein Mal in die schönen lachenden und lockenden Blumenaugen der Baronin Benningen geschaut hatte, fehlte er keinen Abend in der Loge ihr gegenüber . . . und es begann bald ein gefährliches verliebtes Augenspiel hinüber und herüber . . .

Dabei blieb es natürlich nicht. Es folgten zärtliche Rendezvous in Mannheim und in Heidelberg. Wie oft ist die Baronin Benningen — eine wilde Reiterin — auf ihrem wildfeurigen Schimmelhengst L'Infatigable bei Tag und bei Nacht nach Heidelberg hinübergeritten, wo ein verliebter Student das schöne glühende Weib sehnsüchtig erwartete. . . . Eines Morgens wurde die Baronin Benningen auf einem Leiterwagen ihrem Gatten vors Haus gefahren. L'Infatigable war bei dem dämonischen Nachtritt nach Heidelberg gestürzt und hatte das Genick gebrochen. Seine Herrin war mit einigen Kontusionen davon gekommen. . . .

Und Baron Benningen? War er allein blind und taub gegen dies kecke Liebesspiel seiner Gattin, von dem in Mannheim und Heidelberg die Spatzen auf dem Dach zwitscherten?

Der arme Benningen hat furchtbar bei dieser bitteren Erfahrung gelitten. Aber umsonst flehte er die Gattin — die Mutter seiner schuldlosen Kinder an, zu ihm und zu ihrer Pflicht zurückzukehren! Umsonst drohte er ihr und dem Buhlen mit einer Verzweiflungsthat — mit einem tödtlichen Duell. . . .

Sie hatte nur die eine lächelnde Antwort: „Thor, ich hab's Dir ja vorhergesagt und Dich gewarnt. . . . Kann ich dafür, daß mein Herz sich bei Dir und Deiner spießbürgerlichen Liebe langweilt? Laß uns in Frieden auseinandergehen — welche die Scheidungsklage ein — ich nehme alle Schuld auf mich. . . ."

Aber der Unglückliche konnte sich auch jetzt noch nicht von dem berückenden Weibe — und von der Mutter seiner Kinder trennen. . . .

Da entfloh die Baronin Benningen ihrem Gatten und ihren Kindern in heimlicher Nacht und ging mit dem Grafen Theotock nach Athen. Dort soll sie den Geliebten geheirathet haben — — um ihn schon nach wenigen Jahren für einen wilden Palikaren-Häuptling zu verlassen. Damals nannte sie sich „Zanthe".

Mehrere Jahre theilte Zanthe das wilde Krieger- und Räuberleben ihres Palikaren und man sah sie hoch zu Roß in armenischer Tracht und kriegerisch mit langer türkischer Flinte und zwei Pistolen und einem Handschar bewaffnet, wie er, an seiner Seite durch die Straßen Athens reiten . . . bis die Langeweile ihres ruhelosen Herzens sie auch dem Palikaren — und nach Syrien entführte.

Das war im Jahre 1854. Als sie auf hohem Kameel von Beirut nach Babylon ritt, fand ihr brauner, schmutziger arabischer Kameelführer Wohlgefallen vor ihren Augen. Eine pikante Abwechselung! Die ehemalige Lady Ellenborough! die gefeierte Schönheit am Hofe von St. James, die erste Löwin des Londoner High-Life ward das Weib eines arabischen Kameeltreibers, der Seife und Kamm nicht mal dem Namen nach kannte. Und sie zog länger als ein Jahr mit ihm durch die Wüste, seine Kameele melkend, bald verständnißvoll, daß sich auf Liebe — Hiebe reimt.

Dann verließ sie ihren Kameeltreiber und wurde eines der verschiedenen rechtmäßigen und unrechtmäßigen Weiber des arabischen Scheik Abdul und schlug gleich der Lady Stanhope ihr Zelt in dem Tribus auf, dessen Anführer ihr Gatte war. Sie begleitete den Scheik Abdul auf allen seinen Expeditionen und wurde wegen ihres Muthes, ihrer Tapferkeit und ihres guten Portemonnaies, das stets mit englischen Guineen gefüllt war, sehr geliebt. Sie bezog von ihrer Familie in England eine Rente von 600 Pfund Sterling.

Als aber die Jahre mehr und mehr kamen, von denen es heißt, sie gefallen uns nicht, verließ unsere Heldin auch den Scheik Abdul und seinen Tribus — in Frieden und Freundschaft — ließ sich in der Nähe von Damaskus dauernd nieder und schuf sich in der paradiesischen Ebene am Fuße des Antilibanon ein reizendes Daheim: ein Häuschen mit fünf Zimmern, umgeben von einem grünen, blühenden Garten. Im Sommer, während der großen Hitze, suchte sie Kühlung zu Homs am Orontes.

Dort wurde Mrs. Digby — wie sie sich von jetzt an bis zu ihrem Tode nannte — noch oft von ihrem Scheik Abdul und von vielen Orientreisenden besucht, denen sie stets mit großer Liebenswürdigkeit begegnete und manche Gefälligkeiten erwies.

Noch ein Mal, Ende der fünfziger Jahre, ist Mrs. Digby wieder nach Europa und sogar nach London gekommen, um einen Erbschaftsprozeß persönlich zu betreiben. Da ging der Name Lady Ellenborough wieder von Mund zu Mund und durch alle Zeitungen, und Alles frönnte herbei, die Heldin so vieler pikanter Skandalgeschichten zu sehen! — Als sie ihren Prozeß gewonnen, kehrte sie mit den englischen Guineen nach Damaskus zurück.

Sie hat noch erlebt, daß Lord Ellenborough — Fürst Felix Schwarzenberg und Baron Benningen gestorben sind. Baron Benningen stürzte im Sommer 1874 auf einem Spazierritt in München, vom Schlage getroffen, todt vom Pferde. Seine unglückliche Tochter, Bertha von Benningen, vegetirt noch heute in der badischen Irrenanstalt Illenau. Sie hat die fixe Idee: sie sei behext.

Lady Ellenborough hat auch noch erlebt, daß Balzac sie und ihr wildes Herz und ihr buntbewegtes Liebesleben in seinem Roman „Le lis dans la vallée" in der pikanten Figur der Lady Dudley geistvoll zeichnete. — Ob sie Freude an diesem Spiegelbilde gehabt hat?

Und jetzt soll dies wilde, unersättliche Frauenherz unter den Palmen von Damaskus die letzte Erdenruhe gefunden haben . . . . Ob ihr eine Thräne nachgeweint ist?

den Schlag, der ihr durch die Inhaftirung des gefeierten Publizisten zugefügt worden, aufs Bitterste, und als Tschernyschewski nach zweijähriger Festungshaft (1864) durch den Senat zu siebenjähriger Zwangsarbeit unter Verlust aller Standesrechte und zu lebenslänglicher Ansiedelung in Sibirien verurtheilt wurde, da warf das Publikum dem seiner Menschenrechte Beraubten auf derselben Stätte, wo ihm das Urtheil bekannt gegeben wurde, Blumen zu. — Mit Hinterlassung einer in kümmerlichen Verhältnissen lebenden Familie verließ Tschernyschewski St. Petersburg, nachdem er während seines Aufenthalts in den Kasematten der Peter Pauls-Festung den bekannten Tendenzroman „Was thun?“ verfaßt hatte, von dem auch das deutsche Publikum, namentlich vermittelst einer im „Globus“ von 1871 veröffentlichten ausführlichen Besprechung Kenntniß gewonnen hat.

Tschernyschewski wurde zunächst an die Grenze der Mongolei verschickt; dann, nachdem verzweifelte Versuche zu seiner gewaltsamen Befreiung (an denen er übrigens keinen Theil hat) mißlungen waren, wurde ihm sein gegenwärtiger Aufenthaltsort Wilusk angewiesen, wo er nun seit siebzehn Jahren ein elendes Leben führt. In dieser Zeit ist der erst 52 Jahre zählende Mann durch die Einbilden des Klimas und durch Entbehrungen aller Art zum schwachen Greise geworden, in welchem nur noch ein Gefühl lebendig ist: das Bewußtsein erlittenen Unrechts.

Wiederholt hat man den Nachweis zu führen versucht, daß Tschernyschewski namentlich in seinem oben genannten Roman die Lehren des Nihilismus verherrliche, aber man ist diesen Nachweis stets schuldig geblieben: denn nicht der so zu sagen „Katheder-Sozialist“ Tschernyschewski, sondern, wenn man schon einmal einen Lehrer der heutigen russischen Revolutionäre nennen will, vielmehr Michael Bakunin und Genossen sind es, welche den modernen Anarchisten die Wege gewiesen haben. Mit diesen Leuten hat ein geistig so hochstehender, wissensreicher und von Humanität erfüllter Mann wie Tschernyschewski nichts gemein.

Von den augenblicklichen Machthabern in Rußland, welche die ausgeprägteste Reaktion repräsentiren und zu denen ja auch noch, wenn auch faktisch in schwankender Stellung, der in den vorstehenden Zeilen wiederholt genannte gegenwärtige Graf Walujew gehört, ist freilich nicht zu erwarten, daß das Geschick des so schwer heimgesuchten Schriftstellers sich zum Besseren wende, — immerhin haben jene Vorgänge in Wien das Gute gehabt, daß das Gedächtniß an einen unschuldig leidenden, edlen, geistigen Kämpfer wieder aufgefrischt worden. Kämen, wie sich ja dies in dem Czarenreiche so häufig ereignet, andere Männer ans Regiment, so wird sich unter ihnen vielleicht einer finden, der den Muth hat, dem Czaren zu sagen, daß das Geschick eines der talentvollsten russischen Schriftsteller die Schmach Rußlands bildet.

Epistolarische Findlinge.

Epistolarische Findlinge, vereinzelte Briefe von bedeutsamen Personen, die aufgefunden wurden, gleichen Juwelen, die aus größerem Schmuck verloren, vergessen und nach langen Jahren unerwartet wieder an's Licht gezogen werden. Sie tragen die Merkmale ihres Ursprunges, ihre Eigenthümlichkeit an sich, erinnern an Persönlichkeiten, Ereignisse und Zustände in oft überraschender Klarheit und Beleuchtung und sind daher in vieler Beziehung interessante Reliquien, die der fernen Vergessenheit entzogen zu werden verdienen. In diesem Sinne mögen die folgenden epistolarischen Findlinge aufgenommen werden. Sie stehen in keinem Zusammenhang mit einander und bedürfen zu näherem Verständniß nur geringer Zuthat.

I.

Friedrich Wilhelm IV.
an
Bettina v. Arnim.

Es war in der Zeit, als der polnische Insurrektionschef Ludwig v. Miroslawski in Berlin im Gefängniß saß und Bettina sich in heißblütigem Mitgefühl für ihn beim König verwandte. Ihre Korrespondenz ist vielleicht ziemlich belästigend gewesen. Auf einen ihrer Briefe erhielt sie folgende Antwort, die für die Persönlichkeit Beider von hohem Interesse ist.

Der Brief des Königs lautet:

„Um Ihrer selbst willen, gnädige Frau, wünsche ich, daß dieser Brief nicht in andere Hände gerathe und daher beantworte ich ihn auf demselben Blatte. Mit Freuden habe ich wahrgenommen, daß Sie, wie es sich einem Weibe geziemt, sich fern gehalten haben während der Verhandlungen des großen Prozesses und daß es nur innere, edelmüthige Triebe sind, welche Sie in Bewegung setzten. Erfahren Sie also von mir, dem Könige, die Gründe, welche mich bestimmen, den wirren Untreuen der Jetztzeit mit Nachdruck entgegen zu treten. Diese Leute haben ein blutiges und tollsinniges Unternehmen gewagt, um für wenige Augenblicke sich den schwärmerischen Hoffnungen hinzugeben. L. v. M. ist derjenige, der sich an die Spitze dieses Unternehmens gestellt hat, der hergekommen ist, um eine Rebellion in Ausführung zu bringen. Er hat hunderte von Familien ins namenlose Unglück gestürzt und hat sie bis an den Rand des Abgrundes geführt!!! Und hätten sie gesagt, wir haben dies für unser Vaterland thun wollen, denn wir schwärmen dafür, wenn es auch ein gestorbenes Vaterland ist! Aber Niemand hat dies gesagt! Keiner! Auch nicht Einer!!! Alle haben gelogen, haben Meineide erkauft, um sich loszulügen!... Diese Centralisation in Versailles ist eine Königs- und Kaisermörderbrut. Es sind von ihr sieben Emissäre entdeckt worden, um den Kaiser Nikolaus zu ermorden!! Sie wissen es nicht, gnädige Frau, daß auch in Posen bei dem letzten verbrecherischen Unternehmen Blut geflossen ist! Und wie viel Blut wäre geflossen, wenn nicht die namenlose Feigheit der Rebellen das Unternehmen vereitelt hätte!!! Sie sind überführt worden, daß sie meine Beamten und meine Offiziere meuchelmörderisch haben überfallen und umbringen wollen!! Ich finde es natürlich, daß Sie, als Frau, den Lobpreisungen der Ritterlichkeit der Polen Glauben geschenkt haben. Erfahren Sie aber von mir, daß sie stets gegen alle Völkerrechte gehandelt haben. Im Jahre 1830 während des Aufstandes war das Pflaster ihrer alten Königsburg mit Leichen russischer Generäle bedeckt. Die Rebellen haben selbst in der Nacht vom 15. August gegen Frauen gewüthet und sich an ihren Leichen geweidet!! Das Alles wußten Sie nicht, gnädige Frau, und es ist ein Glück, daß Sie es nicht wußten, und ich finde daher Ihre Verwendung erklärlich. Daß Sie aber diese ruchlosen Rebellen Lämmer und meine treuen Diener für die Sicherheit meiner Unterthanen warme Raben nennen, das finde ich unwürdig, das ist auch Ihrer, gnädige Frau, unwürdig!! Ich ersuche Sie daher, der Schwester des v. M., deren Gesuch ich beilege, den weiblichen Rath zu ertheilen, kein Aufsehen zu erregen und die Residenz bald zu verlassen. Es ist ein weiblicher Rath und der ist der beste. Ich erkläre mit Bestimmtheit, daß ich in der Polensache nichts unternehmen werde, bevor mir die Erkenntnisse nicht vorgelegt werden. Ich habe meinem Minister von Bodelschwingh die Maßnahmen der Bestimmungen in dieser Sache ganz überlassen und bin überzeugt, daß er darin alles thun wird, was sich mit dem Interesse und Sicherheit des Staates verbinden läßt. Daß er auch kein Rabenherz hat, mögen Sie schon daraus entnehmen, daß er der Schwester des v. M. eine Unterredung mit ihrem Bruder gestattet hat, obgleich die Gründe dagegen sehr stark waren! Ich muß den Wirren der Jetztzeit mit Bestimmtheit entgegentreten und sehe mich genöthigt, selbst gegen die Verwendung einer geistreichen Frau zu handeln. Ich bin unvermögend, dem Dornenstrauch die Stacheln abzunehmen. Wie eine Krähe flattere ich in denselben und blute,

ich Unglücksvogel!!

Charlottenburg, dem Tage des Johannes des Evangelisten.

II.

Alexander v. Humboldt an den Hauptmann v. Oetzel.

Als die Preußen 1814 Paris besetzten, wurde der spätere General v. Pfuel neben Müffling Kommandant der Stadt, und der damalige Hauptmann v. Oetzel, der ursprünglich Apotheker war, sein Adjutant. Diese Umstände gaben A. v. Humboldt Veranlassung, sich mit der Bitte an v. Oetzel zu wenden, Vauquelin's pharmaceutisches Institut vor Einquartierung zu verschonen, was natürlich geschehen ist. — Interessant ist das Aeußere des Briefes insofern, daß, während der Inhalt französisch, die Adresse deutsch war:

„Dem
Kön. Pr. H. Hauptmann v. Oetzel
bei der Kön. Kommandantur
Quai Voltaire.“

Der Brief selbst lautet:

On doit bien Vous parler de Chimie, mon cher Oetzel, car Vous ne devez pas y être tout à fait indifférent. Vous savez, que le Gouverneur et Votre Commandant ont libéré de tout logement militaire les etablissements des sciences. Mr. Vauquelin craint, que l'on pourrait oublier la petite Ecole de pharmacie Rue de l'Arbalète faub. St. Marceau, où il n'y a qu'une loge de portier des collections, de produits chimiques et des laboratoires. Veuillez bien Vous souvenir de ce bel etablissement public, pour que les mains militaires n'y mettent pas de logement. Je compte sur Votre amitié, et Votre zèle pour les sciences. Je pense, qu'il est inutile, que j'adresse ma prière directement à M. le Colonel de Pfuel, qui a beaucoup de bontés pour moi.

Mille amitiés.

ce Vendredi. **Humboldt.**

(Man darf Sie wohl, theurer Oetzel, an Chemie erinnern, für die Sie doch nicht gleichgültig sein können. Sie wissen, daß der Gouverneur und Kommandant die wissenschaftlichen Anstalten von Einquartierung befreit haben. Herr Vauquelin fürchtet indeß, daß man seine kleine pharmaceutische Schule in der Straße Arbalete, Vorstadt St. Marceau, vergessen haben könnte, die nur ein Hausmannsstübchen und Sammlungen chemischer Produkte und Präparate enthält. Denken Sie daher gefälligst daran, daß man diese kleine Anstalt von Einquartierung verschone. Ich rechne auf Ihre Freundschaft und Ihre Liebe für die Wissenschaften. Ich glaube, daß es unnöthig sei, mich mit meiner Bitte an den Herrn Oberst von Pfuel zu wenden, der mir sehr befreundet ist.

Freundschaftlichst

Freitag. **Humboldt.**)

III.

Göttingen, den 29. April 89.

Beste Freundin!

Gesund und zufrieden bin ich seit drei Tagen hier angekommen. Kunth ging heute Morgen nach Kassel. Das war ein Abschied! Mein Bruder begleitet ihn dahin und kommt erst Donnerstag wieder. So lange bin ich (denn Dohna ist in Hamburg) in fünf Stuben ganz allein. In Braunschweig waren wir acht Tage. Das Hoffiren nahm viel Zeit weg. Aber die Ehre, Mittag und Abend mit fürstlichen Personen zu speisen, neben ihnen zu sitzen .... Herr v. Stein ist mir wie ein Schatten gefolgt. Quel homme! Von welcher Seite habe ich ihn in der kurzen Zeit kennen gelernt. Er weiß sich nicht einmal in Gesellschaft zu betragen, Außer den gewöhnlichen Komplimenten ist er verlegen. In Braunschweig (selbst zum Theil am Hofe, wo es sehr feine Beobachter giebt) hat man sich herzlich lustig über ihn gemacht. Doch davon en détail nächstens mehr. Gestern aßen wir bei dem Prinzen, heute ist große Kour und alles auf den Beinen was Füße hat. Man feiert in den deutschen Landen des Königs sein Genesungsfest. Den Abend ist Ball. Ich habe schon eine Schleife am Arm, wo drauf steht: „Heil dem König!“ Wie ein Postillion! Die Prinzen nehmen es übel, wenn man sich ausschließt. O Thorheit, o dreidoppelte Narrheit. Morgen sind wieder Prozessionen! Stieglitz, von dem ich eben komme, ist Doktor geworden, gestern. Ende der Woche geht er nach Hannover. O weh! Der Affe E., der Freund am rechten Busen kommt nicht her. Juchhe!! Ist es wahr, daß der Bereiter Brock ihn als Hofmeister nach Halle begleitet? Ich bin ganz verwirrt über die Neuheit meiner Lage! Da habe ich so viel Geld, so viel Wäsche, so viel Zimmer, so viel Willen. Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll zu wollen. Hildebrand grüßt herzlich und der alte Jerusalem und Campens. Am alten Jerusalem habe ich nichts interessantes gesehen! Es ist ein alter Mann mit einer rothen Mütze, der einem oft die Hand giebt. Voilà tout. Mein Bruder sagt dasselbe! Was er geschrieben hat, ist sehr mittelmäßig. Doch das muß Herz nicht hören.

Nächstens einen recht langen Brief. Grüßen Sie die Veit, und den lieben Joseph, und Ihren Mann, und Herrn Veit und weniger Ben-David, noch weniger Maimon und am wenigsten Ascher. Stieglitz ist doch ein herrlicher Kopf. Ich bin noch ganz voll von dem, was ich mit ihm sprach. **Alexander Humboldt.**

Meine Adresse: An **A.** v. Humboldt mit im Umschlag an den Herrn Aktuarius List.

Eine Vesuvtour.

Von

Julius Stinde.

Wir starben zu Dritt unter dem großen Eucalyptusbaum, der, ein Kind Australiens, seine würzigen Blätter in der warmen Luft ausbreitet, welche auch die Trümmer Pompejis umschmeichelt, und bewunderten pflichtgemäß den herrlichen fieberschauchenden Fremdling, der dem Touristen als letzte Merkwürdigkeit Pompejis gezeigt wird und unter dessen Schatten man dem Führer durch Umgehung des Trinkgeldverbotes seine Zufriedenheit ausdrücken kann, ohne die Sprache Dante's auch nur mit einem Ton zu mißhandeln.

Wir waren, wie soeben bemerkt, zu Dritt. Der eine war der Pompejiführer, welcher tagtäglich die Straßen der ausgegrabenen Stadt zu durchwandeln das Glück hat, nach der sich so Mancher vergebens sehnt und der, wie mir schien, dies Glück nicht sonderlich hoch schätzte; die anderen zwei Drittheile der eucalyptusbeschatteten Gesellschaft bildeten Fritz Paulsen, der Malersmann und ich der Feuilletonschmied. Der Führer, dessen bescheidenem Benehmen und sachlicher Leitung durch die Aschenstadt hier ein wohlverdientes Lob gesagt sei, stellte unter dem genannten Baum die Frage an uns, ob wir schon den Vesuv bestiegen hätten und da wir verneinten, fragte er weiter, auf welche Weise wir auf den Städtebergraber zu gelangen dächten? Wir nannten ihm die vom Observatorium bis dicht zum Krater führende Seilbahn — „die Funiculi“ — als das Vehikel, dem wir uns anzuvertrauen gedächten.

Statt der erwarteten zustimmenden Antwort senkte der Neu-Pompejaner jedoch das Haupt und blickte uns so unsagbar bedauernd an, daß unsere Gehirnthätigkeit, welche im Aufsuchen der zur Unterredung erforderlichen Vokabeln bestand, sofort ins Stocken gerieth. Dann zuckte der Mann die Achseln. „Wie Sie wollen!“ sprach er. „Ich rathe nicht zu und nicht ab. Aber die Funiculi kostet pro Person fünfundzwanzig Lire — ohne die übrigen Spesen. Mehr sage ich nicht!“

Er sagte auch in der That nicht mehr und wartete schweigend auf unsere Antwort, die natürlich, da wir mit den Besuvpreisen eine nähere Bekanntschaft noch nicht gemacht hatten, ein betrübendes Licht auf unsere Lokalkenntniß von feuerspeienden Bergen im Allgemeinen und vom Besuv im Besonderen werfen mußte. Aber der Mann wußte Rath. Er kannte eine Führerlinie, die sich erst kürzlich in dem Städtchen Torre Annunziata aufgethan hatte, er rühmte uns die Solidität derselben und wußte ihre Billigkeit verlockend zu betonen. Mehr als die in Aussicht gestellte Preisermäßigung, bewog uns jedoch die Versicherung, daß man auf der Funiculi den Besuv nicht kennen lerne, auf den Vorschlag unseres numerirten und von Staatswegen uniformirten Mentors einzugehen, der versprach, für den nächsten Morgen Beamte des Führerbüreaus zu unserem Empfang an den Bahnhof von Torre Annunziata zu senden.

Mir gefiel die Idee, den Besuv in herkömmlicher Weise, zu Pferd und zu Fuß, zu besteigen, ungemein, denn aufrichtig gesagt, ist so eine Seilbahn ein durchaus unromantisches, neumodisches Wesen, das auf den Besuv hinpaßt, wie der Igel auf einen Lehnstuhl.

Am andern Morgen fuhren wir mit der Eisenbahn am Strande des Golfes entlang nach Torre Annunziata und dort waren auch die „Beamten“ des Bureaus, die aus einer Horde halbwüchsiger Bengels bestanden, welche in ein Freudengeheul ausbrachen, als sie uns kaum erblickten. „Eccolo il barbarossa“! schrien sie, als Paulsens Kopf mit dem Niemannbarte aus dem Waggonfenster sah, und „Ecco il grasso“! jubelten sie, als ich mich in der Thüröffnung des Kupees entwickelte.

Nach diesem Empfange zu schließen, mußte der Führer aus Pompeji auf dem Bureau eine genaue Personalbeschreibung von uns gemacht haben. Daß meine Wenigkeit so ohne Weiteres als „grasso“ signalisirt worden war, durfte mich nicht unangenehm berühren, denn unter den mageren Neapolitanern ist es für einen ausgewachsenen Nordländer holsteinischer Race nicht schwer, für fett gehalten zu werden.

Und nun ging es nach dem Bureau. Unsere Garde lobte unterwegs das Wetter, den schönen Tag, die Trefflichkeit der Pferde, fragte ob wir Tedeschi seien und Berlino kennten? Und als dies bejaht wurde, versicherten sie, daß sie auch von Bismarck wüßten. Eine vergnügte Rotte!

Im Bureau fanden die geschäftlichen Seiten der Besuvbesteigung ihre Erledigung. Sieben Lire kostete das Roß, sieben Lire der berittene Führer, ein geringes Handgeld wurde für die Buben ausgemacht, welche am Fuße des Kegels die Pferde halten sollten und das Gepäck trugen, welches aus kalter Küche und etlichem Wein bestand. Die Ueberzieher blieben im Bureau, denn obgleich der Kalender erst den vierzehnten April verzeichnete, goß doch die Sonne Sommerluft und Sommerleiden über das Stück Paradies am Fuße des rauchenden Berges.

Ein Hamburger und ein von London kommender Wiener schlossen sich uns im Bureau an und so bildeten wir eine nette Expedition, denn außer uns Vieren und dem berittenen Führer — der Herr Direktor in eigener Person — begleiteten uns ein Steiger, Treiber für jedes Pferd und noch etliche Herren Jungens, welche die Zehrung trugen. Wir waren im Ganzen gerade ein Dutzend.

Die Pferde harrten unser in einer Seitenstraße des Städtchens, das als eine Fortsetzung Neapels anzusehen ist, von der merkwürdigen Stadt, welche eigentlich keinen Anfang und kein Ende hat, denn überall aus dem Grün blinken hellfarbige Häuser hervor, soweit das Auge sieht, und da, wo sie am dichtesten geschaart stehen, liegt der Centralpunkt des Lebens am Golfe, das schreiende, tobende Neapel.

Es waren in der That Pferde, auf die wir stiegen, aber ich bin immer noch nicht ganz im Klaren darüber, ob der Schimmel, der mir zu Theil wurde, nicht etwa in früherer Zeit ein Comptoirbock gewesen ist, der nun ein seelenwanderisches Dasein als Besuvpferd führte. Einen grimmigeren Harttraber habe ich in meinem Leben nicht unter mir gehabt und was seine Gemüthsart anbelangte, so habe ich, außer in Biesenthal, kein bockigeres Geschöpf kennen gelernt. Freilich gehen die Biesenthaler Schimmel nicht durch den Sand der Haide und wenn sie noch so viele Schläge bestehen, während der Besuvschimmel auf einen Schlag des Treibers Sätze machte, wie sie einem steifgewordenen modernen Ballettänzer nicht besser gelingen.

Einen besonderen Namen hatte mein Thier nicht. Man sagte mir, daß es Makkaro heiße, wie alle die anderen Pferde, Esel und Maulthiere. Armes namenloses Geschöpf, das im Leben nie kennen lernt, was sanfte Behandlung ist und nach seinem Tode schnöde zu Wurst verarbeitet wird, wo es dann Salami heißt und ebenso gut in die Wursthaut kommt, wie alles Andere, was im Leben Makkaro genannt wurde. Was mir besonders auffiel, war die elende Beschaffenheit der Pferdeschwänze, über welchen Punkt ich jedoch später genügende Aufklärung erhielt.

Unser Weg ging an Häusern und Gärten vorbei, bis wir zu den Weinbergen kamen, deren Reben den vielgenannten Lacrimae Christi liefern, allein den besten Lacrimae soll, nach der Aussage Kundiger, der Weinhändler Scala in Neapel machen, dessen Kellereien jedes Quantum des seltenen Weines zu effektuiren im Stande sind.

Wäre die Natur nicht so herrlich gewesen, so würde ich vielleicht Muße gehabt haben, mich in Gedanken über die Wundermacht der Chemie zu ergehen, welche Goethe im Faust bereits vorahnend schilderte, als er aus ein und demselben Holz verschiedene Weine fließen ließ; aber nachdem wir das durch Lava zerstörte Oertchen Bosco-tre-cata passirt und bei einem Weinbauer Besuvwein gekostet hatten, begann der Berg seinen Zauber zu entfalten.

Allmälig stieg das Terrain an. Die Reben fanden nicht mehr das üppige Gedeihen wie auf der bereits verwitterten Lava unten am Fuße des Berges. Vor uns dehnten sich die wüsten braunen und braunschwarzen Lavafelder, unheimliche, traurige Flächen, die sanft ansteigend dem Aschenkegel eine breite Basis gewähren. Weder Busch noch Strauch ist auf ihnen heimisch, nur hin und wieder faßte eine Grasart Fuß, die den borstigen Narbusarten gleicht, welche mühsam im Seesande wurzeln. Kein Vogel hält sich in diesen nichtsgewährenden Oeden auf, ausgebrannt ist das Erdreich, vernichtet alles Leben.

Und vor uns hoch oben raucht der Krater und wälzt seine grauweißen Dampfwolken in die Luft. In den Windungen dieser Wolken zeigen sich rothgelbe Schatten, als leuchte ein Feuer hindurch, dessen Gluth gegen den glänzenden Sonnenschein vergeblich aufzukommen sich müht. Es ist aber kein wirkliches Feuer in dem Rauch, der am Abend nur deshalb glühend erscheint, weil die geschmolzene Lava in dem Krater ihn von unten beleuchtet. Stinkt die Lava, so ist der Rauch in der Nacht nicht sichtbar

IV.

Henriette Herz an Frau Prof. Horkel.

Rom, den 18. Februar 1818.

Haben Sie recht herzlichen Dank, meine liebe Freundin, für die mir durch die Nordländer geschickten Zeilen — ein liebes Zeichen Ihres Andenkens waren sie mir und diese durch jene gesandten sollen Ihnen außer dem Danke noch sagen, daß mich heute wie in den ersten Tagen meines Hierseins Rom mit seinen Kunstschätzen alter Zeiten, mit seinem durch die deutschen Künstler aufgehenden neuen Kunstlichte, seinem dunkelblauen Himmel (der heute zwar grau ist) seinen ewigen Frühling u. s. w. wahrhaft entzückt — nicht jedem ordentlichen Menschen aber wird es so gut — so auch dem armen Ottenbom — dem ist nicht wohl hier, er und Viele Andere lassen sich stören in dem Genuß dessen, was hier ist, durch den Mangel dessen, was nicht hier ist — und dadurch sind sie denn grundbedauernswerth und es ist ihnen ganz und gar nicht zu helfen. Nbder hat sich auch hier nicht gefallen — ich habe ihn zwar nicht selbst gesprochen, weiß es aber von anderen, die es haben. Wie gern hätte ich ihn nicht ausgefragt über Schliers, die Voß u. s. w. u. s. w., er kam aber nicht zu mir und ich gerade in den wenigen Tagen seines Hierseins nicht zur Humboldt — ich hatte die ersten sehr trüben Tage in Rom, hatte eben durch jene schnell reißende Herrn die Todesnachricht von meiner einzigen Nichte, die Tochter meiner armen Schwester Herz bekommen, und war nicht geeignet, in Gesellschaft zu sein, sonst wäre es mir besonders lieb gewesen, Röder zu sprechen und ihm noch für meine nicht protestantischen Freunde die Versicherung mitzugeben, daß ich weder katholisch geworden sei, noch es werden würde — wie man in Berlin von mir gesagt hat und sogar in London. Herr v. Humboldt hat es der Frau geschrieben: — ich komme mir gewaltig wichtig vor, daß man um meiner Seele Heil so besorgt scheint. — Wäre ich aber nicht lange schon eine gute feste Protestantin, so würde ich es in Rom erst werden — wie fern also von der Katholikin. Wer unbefangenen Sinnes hier ist, wird mich besser verstehen, als man es in der Ferne kann — genug davon — glauben Sie mir aber, was ich Ihnen gesagt habe.

Nun habe ich die Bitte einer Freundin an Sie. — Meine jüngste Schwester, Natorff, ist durch unglückliche Spekulationen ihres Mannes in die Nothwendigkeit versetzt worden, etwas zu ihrem Unterhalt zu unternehmen, d. h. sie und ihr Mann haben in der Heiligengeiststraße Nr. 51 eine Materialhandlung. — Schaffen Sie ihnen Kunden, wenn die Waaren gut sind. Ich setze dieser prosaischen Bitte, aus dem höchst poetischen und wahrhaft göttlichen Rom gesandt, nichts hinzu. — Daß die Erfüllung mir am Herzen liegt, können Sie denken.

Leben Sie wohl, recht wohl. Gott stärke Sie in Zeiten, wo Sie Kraft aller Art bedürfen und bewahre Sie davor so lange als möglich. — Grüßen Sie die Voß, die Sohbe und Hauustein **sehr** herzlich von mir. Wie freue ich mich, daß die letzten sich wieder haben! Was macht die arme Boguslawsky und unser Verein? Ich habe ihr nach dem Tode ihres Mannes geschrieben, ich fürchte aber, daß der Brief verloren ist. Grüßen Sie sie herzlich und theilnehmend. Nach so Vielen möchte ich noch fragen, so Viele grüßen lassen, denn wenn ein ordentlicher Mensch älter als zwanzig Jahre ist, dann verdrängt das Neue das Alte nicht.

Nicolovius, wenn Sie ihn sehen, grüßen Sie auch schönstens. Nun gebe ich Ihnen noch einen ganz besonderen Gruß für die Hellwig und bitte Sie, das beste Epitheton dazu zu setzen. Möchte es dieser Frau doch bei uns gefallen! Wie Berliner haben aber wirklich etwas Kaltes, Höchstvernünftiges und, wir wollen es uns nur eingestehen, etwas, das wenigstens frize, die Philisterei — es ist kein Land der Kunst und Poesie, wer in diesen lebt, dem kann nicht wohl darin sein! wenn er nicht an Menschen hängt und in und mit diesen lebt — dem armen Ottenbom ist auch nicht wohl darin geworden, denn seine Art ist nicht die unsere — und man hat gar wenig Mitleid bei uns, denn sogar hier sind die Deutschen nicht mild gegen das, was sie lieber nicht beachten sollten.

A.'s schwarzer Sammetkragen, mit Leier und Lorbeer gestickt, macht gewaltige Sensation unter ihnen, und ich hoffe noch, den Muth gegen ihn zu bekommen, ihm zu rathen, daß er ihn abtrennen lasse — was ich übrigens für ihn thun kann, soll geschehn — er ist nicht glücklich, das fühlt man ihm bald an, und die gesunde, kräftige Natur des Hiort wird ihm wohl thun.

Leben Sie tausendmal wohl und wissen Sie es nur, daß ich es dankbar erkennen würde, wenn Sie mir wieder einmal schreiben wollten von sich und den lieben Bekannten — ich will Ihnen aber zugleich einen kleinen ökonomischen Wink geben — Der Brief muß ohne Couvert sein — auf einem Quartblatt geschrieben, denn wenn der Brief durch ein Couvert positiv leichter würde, so lassen sie ihn hier doch doppelt bezahlen, die Form schon scheint dem hiesigen Postamt zuwider zu sein. — Pardon und Adieu.

Ihre Henriette Herz.

Daß ich meine obige Regel nicht befolge, liegt an dem Einlegen. Galant kann A. auch nicht gegen Sie sein, denn man kann nur bis zur nahen Gränze frei machen.

Das Rosgarten-Museum in Constanz.

Von Fr. Pecht.

Als ich bei meinem ersten Besuche in Berlin — es sind jetzt fünfundvierzig Jahre her — nach durchfahrener Nacht ein wenig schlaftrunken früh Morgens Unter die Linden heraustrat, da sang ein vorübergehender Schusterjunge lustig vor mir her „Constanz liegt am Bode — Bodefee, wer's nicht glaubt, soll selber seh'!" Er verblüffte mich so sehr durch diese doch ziemlich bekannte Aufforderung, daß ich beinahe meinte, er habe mir es gleich angesehen, wie ich in dieser vortrefflichen Stadt das Licht der Welt erblickt habe und mich deshalb necken wolle. Denn mein gutes Constanz war damals allerdings ein zwar entzückend malerisches, im Uebrigen aber sehr ärmliches Nestchen, das ganz das Aussehen herabgekommener Edelleute hatte, die mit glorioser Familienerinnerungen die Dürftigkeit der Gegenwart zu vergolden streben. — Gutgeartete Sprößlinge dieser Gattung sehen indeß in solch glänzender Vergangenheit zugleich eine Aufforderung zu erhöhten Anstrengungen, um es ihr wieder gleich zu thun. Meine Landsleute hatten glücklicherweise diesen Verstand; waren sie ohne ihr Verschulden einst tief heruntergekommen, so ist es ganz ihr eigenes Verdienst, wenn sie günstigere Verhältnisse besser benutzten als viele Andere, sobald sie sich ihnen boten.

Neben ihrer herrlichen Lage ist die Stadt aber besonders dadurch interessant, daß sie in ihren hochbedeutenden Bauwerken und Monumenten wie wenige andere das Schicksal des ganzen deutschen Reiches abspiegelt, da ihre Blüthe immer mit der seinigen stieg und fiel. Unter ihren Gönnern, den Hohenstaufen, so groß und mächtig geworden, daß sogar Barbarossa seinen Frieden mit den lombardischen Republiken da schloß, wurde Constanz bald eine der thätigsten und gewerbsamsten unter den süddeutschen Reichsstädten. Diese Blüthe erhielt durch das Konzil, das Huß verbrannte, den ersten Stoß, da die freche und üppige Pfaffenwirthschaft große Sittenlosigkeit verbreitete. Indeß stießen die tapferen Bürger diesen Giftstoff bald wieder aus und gingen unter der Führung der drei Brüder Blarer schon sehr früh mit Jubel zur Reformation über, so daß viele Jahre lang keine Messe mehr gelesen ward, nachdem der Bischof mit seiner ganzen Klerisei abgezogen. Das war die Zeit des größten Aufschwunges von Constanz, die heute noch nicht völlig wieder erreicht ist. Nach der Schlacht von Mühlberg vertheidigten sich die Bürger mit wahrhaft heroischem Muthe gegen die spanisch-österreichischen Truppen, die sie überfielen, und ergaben sich den Heeren Karls V. erst lange nach dem Fall von Augsburg, Straßburg und Ulm als die letzten von allen Reichsstädtern. Am Tage des Einzuges der Oesterreicher aber wanderten alle Häupter der Protestanten, an sechsunddreißig der ersten und berühmtesten Familien, den Reformator Ambrosius Blarer an der Spitze, aus, um ihre geliebte Heimath nie wiederzusehen, deren Lebenskraft von da an für drei Jahrhunderte gebrochen blieb. Denn wer nicht in die Messe gehen wollte, mußte jenen Edlen folgen; die Stadt ward fortan „ein finsteres Pfaffennest", wie sie noch Josef II. bei einem Besuche nannte, und Gras wuchs in den todtenstillen Gassen.

Selbst die Anstrengungen der wohlwollenden badischen Regierung, an die Constanz 1805 fiel und der aufgeklärte Katholizismus eines Wessenberg konnten ihm lange nicht aufhelfen. Das that erst die neueste Zeit mit ihren Eisenbahnen und vor Allem durch die Errichtung des deutschen Reichs. Sie bewirkten, daß Constanz seine Bevölkerung seit 1830 verdreifachte und nach und nach die vielbesuchte Perle der Bodenseegegend geworden ist, deren neu aufgeblühte Anmuth und Reiz vereint mit den reichen Resten einer auch kulturhistorisch sehr bedeutenden Vergangenheit, die aller anderen Orte dieses schönen Geländes übertrifft. Es verdankt diesen Aufschwung aber nicht allein der Gunst der Umstände, die es zu einem Knotenpunkte von vier Eisenbahnlinien gemacht, sondern vor Allem den Anstrengungen einer großen Anzahl patriotischer Bürger, unter denen der, einem der ältesten Patriziergeschlechte angehörige, ebenso tüchtige als uneigennützige Ludwig Leiner eine hervorragende Stelle einnimmt.

Dieser treffliche Mann ist der Gründer des Rosgarten-Museums, das uns heute beschäftigen soll, dieser in ihrer Art kaum irgendwo existirenden Sammlung, welche allein eine Reise nach Constanz werth wäre, wie sie schon unzählige Gelehrte und Forscher dahin gelockt. Dank der patriotischen Mitwirkung von allen Seiten hat sie Leiner mit unglaublich geringen Mitteln in wenigen Jahren aus dem Nichts hervorgerufen und zu einem ebensowohl naturgeschichtlichen als ethnographischen und historischen Museum der Stadt und ihrer Umgebung gemacht, wie man es in dieser Vollständigkeit kaum mehr finden möchte.

Doch treten wir ein in das alte gothische Zunfthaus, in dessen wohlrestaurirten Sälen und Gängen das Ganze Aufstellung gefunden. Es beginnt mit der Darstellung der Bodenverhältnisse der Seegegend, einer reichen Kollektion von Resten ihrer Urzeit, allen Gesteins- und Erdgattungen, darunter höchst interessanten Versteinerungen, Pflanzen- und Thierresten, wie sie die in dieser Beziehung durch ihren Reichthum ja berühmte Umgebung in großer Masse boten. Daran schließen sich fast vollständige Darstellungen ihrer Flora, dann aller heute noch existirenden Thiere, der Fische des Sees, der Vögel und Schmetterlinge, Reptilien, des Wildes 2c. seiner Ufer. Ihnen folgen nun alsbald die Ueberreste der ersten menschlichen Ansiedelungen, hochinteressante Funde aus den Thayinger Höhlen, die in Gesellschaft mit den Knochen von Mammuth, Höhlenbären und Löwen 2c. gefunden worden. Unser einen interessirt dabei am meisten, daß durch sie unwiderleglich nachgewiesen wird, wie die ersten Regungen der zeichnenden Künste selbst schon bei unseren mit diesen damaliger Rafael bereits darin gefiel, mit Feuerstein auf Renthierknochen allerhand Abbildungen einzuritzen, die sogar entschiedenes Talent verrathen: Schweinsköpfe, Pferde und Hirsche 2c. Offenbar ohne darüber, wie unsere heutigen Künstler, gleich zu erschrecken, wenn ihnen etwa Rhinocerosse in seinem Atelier Besuche abstatteten, und ohne irgend einen Akademieprofessor, der ihm Unterricht gab. Auch die Ornamentation, mit der er diese in so genischter Gesellschaft angefertigten Naturstudien einfaßte, verräth durch ihre methodische Zusammenreihung von Strichelchen und Punkten bereits rhythmisches Gefühl. Immerhin ist es bezeichnend genug, daß diesem Thierportraitmaler ein eleganter Moschusschale am besten gelang.

Die erste Entwicklung der Architektur und Plastik zeigen uns dann die wahrhaft zahllosen Ueberreste aus der Pfahlbauernzeit, die große Niederlassungen ganz in der Nähe der heutigen Stadt hatte. Man bekommt da einen vollständigen Einblick in den Haushalt dieser anonymen Ahnen sowohl als von ihren Wohnungen und ihrem Ameublement, das besonders durch ein solches Uebermaß von oft reich verzierten Töpfen aller Art glänzt, daß selbst einer heutigen Köchin darob das Herz lachen müßte. Auch scheint es, daß die Pfahlbauern-Fräuleins fast noch fleißiger gesponnen haben, als die heutigen gestrickt, denn die Zahl der Spinn-Wirtel ist schier größer als die der „zerbrochenen Krüge". Das Studium dieser Schätze hat einen Wirchow schon wochenlang in Constanz festgehalten. Kann sich hier also selbst der ausgemachteste Topfgucker satt sehen, so viel Geschirre findet er zugleich mit dem Inhalt an Sämereien, Getreidearten und altem Kohl, den die liebenswürdigen Hausfrauen am Webstuhl zugebracht zu haben. Oder sie strickten Netze, nicht für Liebhaber, sondern für die stummen Verehrer, die unter ihren Wohnungen durchschwammen. Lediglich nach diesen scheinen sie indeß doch nicht gangelt zu haben, denn diese Damen trugen sogar schon ganz hübsch verzierten Bronzeschmuck, leider weiß man nur nicht, ob sie die Ringe und Spangen, mit welchen sie ihre natürliche Liebenswürdigkeit erhöhten, durch die Nase oder durch die Unterlippe zogen.

Zu anderen Sälen findet man dann die Zeugen bereits bekannter historischer Perioden bis auf die neueste Zeit herab. Römische Inschriften und alemannische Götzenbilder, Gräberfunde von vielfacher Bedeutung, dann Kunstwerke und Reste aller Art aus der romanischen und gothischen Zeit, oft von großem Interesse, so Fresken aus jenem ehemaligen Dominikanerkloster auf einer Rheininsel, in dem Huß lange gefangen saß und das jetzt zu dem berühmten „Inselhotel" umgeschaffen wurde, gewiß dem malerischsten und schönstgelegenen Gasthof in ganz Deutschland. Es wäre denn, daß man ihm den gegenüber mitten in herrlichem Park am See gelegenen, ebenso

---

hebt sie sich dagegen, so erglüht der Rauch und der Berg scheint Flammen auszuwerfen.

Nun wenden wir den Blick rückwärts. Da liegt im klaren Frühscheine der Golf zu unseren Füßen und am Rande des Golfes die Stadt, das Häusergewühl, das ein großer Garten umschließt. Frühlingsgrün schimmert das Land, blau wie ein Sapphir erglänzt das Meer und lichtspendend wölbt sich der Himmel darüber, an dem das Tagesgestirn in seiner ganzen Glorie seine Bahn wandelt. Licht liegt über dem Wasser, Licht auf den Fluren, lichtdurchtränkt sind die Fernen, kräftig sind die Farben, dunkel die Schatten. Vor uns taucht das Wundereiland Capri aus dem Meere auf. Ein blauer Duft hüllt seine Felsen ein und doch erscheinen seine Umrisse so scharf, als wären sie von der Hand des Zeichners gezogen. Rechts am Horizont winkt die Insel Ischia herüber und links schließt die Küste von Sorrent mit dem alten Vorgebirge der Minerva den Blick ab.

In Pompeji können wir von oben hineinsehen, man glaubt es mit einem Steinwurf erreichen zu können. Es lag ungemein bequem für die Auswurfmassen des Vesuvs und keineswegs erscheint die Möglichkeit ausgeschlossen, daß die Stadt über kurz oder lang noch einmal wieder von dem unberechenbaren Vulkan verschüttet wird.

Uns treibt es an, den rauchenden Schlot in nächster Nähe zu betrachten. Die Treiber feuern die Thiere mit Stockschlägen und einem wüsten Ruf an, der verdolmetscht „Ha! Makkaro Ha!" heißt, aber in Wirklichkeit wie das Geschrei eines wahnsinnig gewordenen Esels klingt. So wie das Pferd sich dann beeilt, ergreift der Treiber den Schwanz desselben und läßt sich ziehen. Mitunter hängen zwei Burschen daran und daher kommt der Haarmangel der Pferdeschwänze. Unser berittener Führer, hatte ein allerliebstes Thier, nach dessen langem Anfaß-Schweif die Treiber verlangende Blicke warfen, aber sobald einer derselben versuchte sich dieser herrlichen Gelegenheit zum Ziehenlassen zu bemächtigen, erhielt er einen Schlag mit der Reitpeitsche über die Finger.

Nach einem Ritt von zwei und einer halben Stunde machten wir Halt vor dem Aschenkegel, der unpassirbar für die Pferde, zu Fuß bestiegen werden mußte.

Dieser Kegel ist ein Scheusal. Er steigt in einem Winkel von dreißig bis fünfunddreißig Grad an und besteht aus Schlacken und Asche, welche am besten als eine lockere Anhäufung von nußgroßen Bimsteinstücken und Bimsteingrus von bald kleinerem, bald größerem Kaliber bezeichnet werden kann. Der Fuß sinkt in das Gevöll ein; man sucht vorwärts zu kommen, allein die Asche giebt nach und man sinkt wieder zurück. Nur langsam gewinnt man ein Stückchen Kegel, der die annehmbare Höhe von 460 Metern besitzt und sich so niederträchtig steil erhebt, daß man das noch zu absolvirende Pensum gerade nicht mit dem Behagen ansieht, wie den Besuv in der Schlußdekoration der „Stummen von Portici".

Die Unannehmlichkeit des Kletterns in dem Geröll wird durch die Leute vermehrt, welche dem in der Asche Watenden lederne Riemen hinhalten, um ihn für die Kleinigkeit von zehn Lire bis an den Krater hinaufzuziehen. Mit einer börsenartigen Lebendigkeit bieten sie ihre Dienste an und steigen gestikulirend, schreiend und sich andrängend dicht vor Einem her, Schlagflüsse und derlei in Aussicht stellend. Nach etwa fünfzig Metern Steigens lassen sie die Hälfte ab, aber auch dann sind sie noch zu theuer, weil es ihnen gar nicht einfällt, an dem festgehaltenen Strick zu ziehen. Eine Wienerin, welche einen solchen ajuto angenommen hatte, zog es vor, auf jede Beihilfe zu verzichten, da ihr das Parfüm, welches die Sonne aus dem ungewaschenen Sohn des Südens herausbriet, unerträglich geworden war. So erzählte sie uns.

Wir wiesen diese Wegelagerer ab, folgten unserm Steiger und waren nach anderthalb Stunden oben am Krater.

Hier ist nun die wahre Höllenküche. Den Krater selbst, dessen Durchmesser auf 700 Meter angegeben wird, umrahmt ein Wall, der theils aus jüngerer Lava, theils aus verwitterter Masse besteht. Von diesem Wall blickt man auf eine Ebene hinab, die mit Spalten und Schluchten durchsetzt ist, aus denen Dämpfe hervordringen. Gelbe Auflüge von Schwefel färben das Gestein, roströthes und orangegelbes Eisenchlorid überzieht Felsen, als wenn Goldmoos darauf wüchse. In der Mitte dieses Riesenkessels steigt der Auswurfskegel empor, der momentan den Rand des Kraters weit überragte. Aus ihm quillt der Dampf in dicken Wolken, von Zeit zu Zeit fliegen aus ihm Steine und kleine Bimssteinstücke kerzengerade in die Luft und fallen mit rasselndem Geräusche wieder in den Schlund zurück. Es ist schauerlich schön, in diese Esse der Erde hinabzuschauen, aber dem Geheimniß des Vulkanismus kommt man trotz alles Hinabsehens — nicht um ein Haarbreit näher. So leicht enthüllt die Natur ihre Geheimnisse nicht.

Nachdem wir genug Schwefel- und Salzsäuredämpfe eingeathmet hatten, richteten wir uns häuslich in einer aus Lavabrocken errichteten Umzäunung ein und thaten uns gütlich an einem kalten Huhn, dem Brod und Wein, welche guten Dinge wir aus Neapel mitgenommen hatten. Es kam auch noch ein fliegender Weinhändler, der einen angenehmen kühlen Lacrimae Christi, für zwei Lire die Flasche, anbot und Eiswasser verzapfte, so daß uns Nichts abging.

Nun hatten wir Muße mit einander zu plaudern. Der Hamburger hatte seiner Zeit meine plattdeutschen Komödien gesehen und sich weidlich an dem Spiel der Frau Lott: Meude ergötzt und mich erzötzte wiederum, wie er anfing: „Was ist das mit das Kind, das Kind das hinkt?" — Daß die „Hamburger Leiden" mich oben auf dem Besuv erreichen würden, hätte ich selbst in den verworrensten Träumen nicht geahnt.

Von Zeit zu Zeit spie die Seilbahn ihren Inhalt in der Nähe des Kraters aus. Dann stürzten sich die Besuvwegelagerer auf die Angekommenen, boten Milady Soundso den Arm, zerrten sie über eine Schwefelspalte in den Krater hinein und dann mußte Milord Soundso sechs Lire für die Führung seiner Ehehälfte zahlen. Es war das sehr komisch anzusehen, denn wenn an der neapolitanischen Frechheit die englische Unnahbarkeit und Mock-Grandezza zu Schanden werden, so giebt es ein Schauspiel für Götter und Menschen.

Dann sahen wir noch die jüngste Lava langsam wie flüssiges Gußeisen in einzelnen Hohlspalten fließen und nahmen einen kleinen Krater in Augenschein, auf den Bräsig den Herrn Pomuchelskopp bequem hätte setzen können, wie er im Sinne hatte, und dann verließen wir den „widrigen Esel", wie Bräsig in Fritz Reuters „Stromtid" den Besuv nennt.

Noch unangenehmer als der Aufstieg war der Abstieg durch die Asche, aber angenehm ist der Aufenthalt auf dem durchhitzten Boden des Kraters nicht so klar wie am frühen Morgen und auch die Freude an der Natur war nicht die gleiche, denn das Steigen, die Hitze und der Ritt auf den vierbeinigen Comtoirböcken hatten uns ein wenig ermüdet.

Der Schatten der Weinberge war uns daher willkommen und die rothen Schwertlilien, die hin und wieder am Wege blühten, waren uns ein freundlicherer Anblick, als die glühende Lava oben, und zusagender war der Duft der Orangen und Citronen in den Gärten von Torre Annunziata als der Schwefelqualm im Krater.

Als wir uns dem Bureau näherten, begehrte mein Treiber sein Extratrinkgeld und zwar nicht für sich, sondern für das Makkaro. Er gab mir die Versicherung, daß Makkaro auf mein Wohl und das meiner Familie fressen würde.

Ich gab dem Burschen, weil mir diese Form des Bettelns neu war und es mir auch angebracht schien, irgend etwas für mein Wohl thun zu lassen.

Zum Ave-Läuten waren wir wieder in Neapel und wir freuten uns, die Seilbahn nicht benutzt zu haben, denn es schlief sich herlich nach den Strapazen, und ohne Anstrengung ist jedes Vergnügen doch nur ein halbes

S. Adam,

Leipzigerstr. 103, Ecke der Friedrichstr.

Herren-Mode-Magazin I. Ranges gegründet 1860,

empfiehlt nach Eingang sämmtlicher Neuheiten in modernsten Façons und großer Auswahl:

Paletots für 30, 40, 50, 65 Mk. **Kaisermäntel** für 30, 35, 40, 45 Mk. **Complette Anzüge** für 40, 45, 50, 60 Mk., **Schlafröcke** für 15, 20, 25, 30, 40 Mk. **Jagd- u. Haus-Joppen** (wasserdicht) für 15, 20, 25 Mk. **Anzüge u. Paletots für Knaben** (von 8 Jahren an bis zur Herrengrösse) für 25, 30, 35 Mk. **Livreen jeder Art.**

Auf Bestellungen nach Maaß werden Garderoben gutsitzend in kürzester Zeit angefertigt. — Sämmtliche Stoffe, für deren Haltbarkeit Garantie übernehme, sind aus den renommirtesten Fabriken des In- und Auslandes entnommen.

Berliner Theater-Repertoir.

Montag, 3. Oktober:
Königliches Opernhaus.
Margarethe.
Königliches Schauspielhaus.
Der Hausarzt. Hierauf: **Die Wüste.**
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
(Direction Julius Fritzsche.)
Montag und die folgenden Tage:
Der Gascogner.
Residenz-Theater.
Montag und folgende Tage: **Die guten Freunde.** Lustspiel in 4 Akten von V. Sardou.
Belle-Alliance-Theater.
Montag: **Ensemble-Gastspiel** der Mitglieder des **Wallner-Theaters:** Frl. **Schwarz,** Frl. **Benck,** Herren **Kurz, Guthery, Schmidt** und **Seydel.** Zum 2. Male: **Cyprienne. (Divorçons.)** Lustspiel in 3 Akten von Victorien Sardou. Anfang 7 Uhr.

American-Theater.
Heute u. folg. Tage: Neu!! **Gambrinus,** Operette in 1 Akt. Gr. Erfolg d. Gebr. **Richter** mit ihrer **Glanznummer. „Zwei vom Ballet"** u. d. urkom. **Bendix** mit seiner „Feinen Familie"
Anf. 8 Uhr. Auftr. sämmtl. Specialität.

Concert-Haus.
Eröffnung der Winter-Saison.
Dienstag, den 4. October 1881.
Erstes Bilse-Concert.

Berliner Flora, Friedrichstr. 218.
Heute u. folg. Tage **Leipzig. Sänger.**
Gr. Soiree der 3. Auff. nel. u. M.: Neu! „Der Schwabenstreich." „Ein unglückl. Ehemann." „Die Meistersinger."
Anf. 8 Uhr. Entree 50 Pf. Familienbill. täglich.

Central-Skating-Rink
22a Bernburgerstr. 22a.
Heute, Montag, den 3. Oktbr.:
Volkstag. Concert v. 7½ Uhr.
Entree incl. Rollsch. 50 Pf.
Mittwoch: **2. Auftreten der berühmten amerikanischen Goodrich-Truppe.**

National-Panorama
Herwarthstrasse 4, am Königsplatz.
Sturm auf St. Privat
gemalt von Prof. E. Hünten u. W. Simmler, Geöffnet von Morgens 9 bis zur Dunkelheit Entree 1 Mk.

EUGEN KANTER & Co. Bankgeschäft

BERLIN W., Leipzigerstr. 30, nahe der Friedrichstr.
Coulante Ausführung von Cassa- und Zeit-**Speculations**-Geschäften, gegen Ein Zehntel Procent Provision. Spesenfreie Coupons-Einlösung; Auskunftsertheilung gratis.

Wintergarten
im **Central-Hôtel.**
Heute: **CONCERT**
des Musik-Directors Herrn
Julius Laube.
Entree 1 M. Anf. 7 Uhr.

Berliner Aquarium
Unter den Linden 68a.
Reichhaltige Ausstellung interessanter Thiere.

Soeben erschien in meinem Verlage:
Und noch heute erlöset sie uns!
Erzählung
von
Oscar von Kellen.
322 Seiten in 8°. Eleg. broch. Preis M. 5. —
Eine gefühls- und gehaltvolle Dichtung verdient wohl mit Recht diese Erstlingsarbeit des pseudonym auftretenden Verfassers, eines jüngeren, höheren Justizbeamten genannt zu werden.
In anmuthiger, melodischer, äußerst bilderreicher Sprache feiert die poesierische, sympathisch jedes Gemüth berührende Handlung die Macht der allentsühnenden, allerlösenden Liebe. Eine solche, leidlich durch innere Schönheit wirkende Arbeit wird unbezweifelt jedes gebildeten, denkenden Menschen Herz erfreuen und nachhaltig anregen.
Vorräthig in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken.
Lüneburg und **Leipzig.** **L. Pollmann.**

Frische Sendungen von
Hoch Ia Astr. Caviar,
Zuck.-Schoten, Fleischextract,
empfehlen
Gebr. Karasiew, aus Astrachan u. Warschau. — Berlin C., Königstr. 67.

Mehrere Tausend Morgen
Petroleum-Land
sind abzugeben. Anfragen erbeten unter **N. N.** 15 postlagernd **Peine.**

Eine gebildete Dame oder ein Herr find. Zimmer mit oder ohne Pension in guter Familie in unmittelb. Nähe der Potsdam.-Str. Adr. unter **J. P. 5879** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.,** erbeten.

Griechische Weine
1 Probekiste
mit 12 ganzen Flaschen in 12 ausgewählten Sorten von **Cephalonia, Corinth, Patras** und **Santorin** versendet — Flaschen u. Kiste frei — zu **19 Mark.**
J. F. Menzer, Neckargemünd, Ritter des Königl. Grch. Erlöserordens

---

Teppiche
jeder Größe, in geschmackvollen Dessins und neuesten Farbentönen,
Tischdecken, Läuferstoffe, weisse Gardinen etc.
in größter Auswahl zu anerkannt billigen Preisen empfiehlt
H. Thomas, SW. Oranienstr. Nr. 126.
Teppiche mit kleinen Webefehlern und zurückgesetzten Mustern, sowie Teppich-Reste und zurückgesetzte Tischdecken, zu besonders billigen Preisen.

כשר **Dr. Papilsky's Fleischextrakt** כשר
liefert mit kochendem Wasser und Salz
sofort nahrhafte und schmackhafte Fleischbrühe.

In 1/1	1/2	1/4	1/8	und 1/16 Büchsen
à 9,50	5,00	2,55	1,35	0,75 Mark.

Niederlage in allen größeren Städten Deutschlands und Hollands.
Meldungen zur Einrichtung von Verkaufsstellen erbeten.
Zu haben in Berlin bei unserem General-Depositeur Sam. Breslauer, Klosterstr. 91, A. Breslauer, Mohrenstr. 16 u. Friedrichstr. 132. Ferner bei Herrn **Ad. Goldschmidt,** Neue Friedrichstr. 44.
Von der Königl. Versuchsstation in Posen untersucht und begutachtet.
Unter Aufsicht des Oberrabbiners Herrn Dr. Friedländer in Wien.
כשר **Dr. Papilsky & Brühl, Jerzyce, Posen.** כשר

Meyers Fach-Lexika.
Bequemes Nachschlagen — ausgiebigste Belehrung im engsten Raum — fachmännische Bearbeitung — einheitliche Durchführung aller Fächer — gemeinverständliche Haltung aller Artikel — Druck und Format aller Bücher übereinstimmend — jedes Fach in einem Band.
Soeben erschien das für jeden Kaufmann wichtige **Lexikon** der
Handelsgeographie, von **Emil Jung.** Geh. 5 M., geb. 5½ M.
Umfaßt die Handels- und Industrieverhältnisse aller Staaten der Erde, mit den neuesten Ausweisen über Aus- und Einfuhr, Produktion, Verkehr, Usancen, fremde Werthe 2c. Statistische Tabellen und Karten.
Vorige Woche erschien noch rechtzeitig zur **Reichstagswahl:**
Staatslexikon, von **Karl Baumbach.** Geh. 6 M., geb. 6½ M.
Handbuch für jeden Staatsbürger zur Kenntniß des öffentlichen Rechts und des Staatslebens aller Länder, insbesondere des **Deutschen Reichs.**
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Brandenburger Spiegelglas-Versicherungs-Gesellschaft
übernimmt
Versicherungen von Spiegel- u. rheinl. Glas in Läden und Privatwohnungen
zu billigsten Prämien.
Zu Aufträgen empfiehlt sich die Sub-Direction
Max Lange,
Berlin SW., Oranienstraße 128, I.
NB. **Thätige Agenten werden unter günstigen Bedingungen angestellt.**

Otto Zelle u. Wilh. Pfeiffer, Kottbusser-Ufer 31,
offeriren beste Brennmaterialien aller Art zu billigsten Preisen.
Rathswaage kostenfrei. Preiscourante auf Wunsch umgehend u. franco.

Verkaufen
Deutsche Bank-Actien um jeden Preis.
Nächste Woche erscheint Broschüre über die Debitoren u. deren Werth unter Angabe der Buchfolien oder die wahren Gründe der geplanten Neu-Emission von Actien.

J. Watz & Co., Werschetz
(Süd-Ungarn)
versenden täglich große frische
Weintrauben
in 10-Pfund-Körben franco pr. Postnachnahme oder Einsendung des Betrages 2 M. 60 Pf., bei Abnahme von 3 Körben à 2 M. 50 Pf.
Versandt währt bis Mitte November.

Fatinitza-Cigarren.
Diese in Berlin mit so **großem Beifall** aufgenommene **Sumatra-Felix-Brasil-Regalia,** deren **Ladenpreis 75 Mark** beträgt, liefern wir zum **Fabrikpreise von 60 Mark** u. sieben Dreier-Tp. à 3 Mark an gen. Nachn. zu Diensten. Versandt ab 500 Stück à 30 Mark **franco.**
Berlin, Taubenstr. 54. Gebrüder Lange.

Die
grosse Race-Hunde-Züchterei Köstritz (Reuß)
empf. unübertroffene Genres: Bernhardiner, Neufoundl., Deutsche, Ulmer, Dänische, Engl. Doggs, Jagd-, Vorsteh-, Dachs-, Brakes u. Windhunde. Alle Salons u. Damenhündchen: Terrierd, Angora-Pudel, Seidenspitzer, Engl. Möpse, Java-, Zwerg-, Löwenhündchen 2c.
„Permanente Ausstellung."
Auswahl unter ca. 100 Stück.
Illustr. Prosp. gratis, mit Photogr. 1 Mk. Retourmarke.

---

40 Kleid., Wäsche- u. Küchenfv., 20 Komm., Tische, Stühle, Soph. 1, M. u. Rips, Ep. Bettst. m. Federb. Matratz. m. u. ohne Marm. u. Lw. sof. weg. Umbau z. vrf. Oranienburgerst. 88, H. l. Speicher.

Einladung

zur Betheiligung an der **Kunstgewerblichen Weihnachtsmesse** in Verbindung mit der **kunstgewerblichen Lotterie des Architecten-Vereins** im **Architectenhause, Wilhelmstr. 92.** Die Weihnachtsmesse **findet vom 8. bis zum 23. December** d. J. statt und **sind Programme u. Anmeldungsformulare** im Bureau der Bauausstellung, Wilhelmstr. 92, täglich von **9-2 Uhr** zu haben. Die Anmeldungen müssen in **2 Exemplaren** bis zum 15. October cr. eingereicht werden.
Die Commissionen
Kyllmann, Königl. Baurath,
Vorsitz ender

Hierdurch erlaube ich mir ergebenst anzuzeigen, daß ich am **1. October cr.** die in der
Grün-Straße 21, nahe der Petrikirche,
belegene **Weinstube** der Wein-Großhandlung von **Schumann & Twesten Nachfolger** übernommen habe.
Indem ich zum Besuche der behaglichen Räume ergebenst einlade, empfehle gleichzeitig meine neu eingerichtete **Küche** zu jeder Tageszeit. Es wird mein Bestreben sein, stets das Beste zu civilen Preisen zu liefern.
C. Th. Hänseler
früher Traiteur im Zelt Nr. 1.

Restaurant Busse (früher Lauter)
65a. Charlottenstraße 65a.
Münchener Brauerei zum Kind'l (Schützen Lis'l ½ Liter 30 Pf.)
Nürnberger Bier ½ Liter 30 Pf.
Reichhaltige Frühstücks- u. Abendkarte. Ganz neu renovirte Räume.

Jean Fränkel,
Bankgeschäft.
Berlin SW., Kommandantenstraße 15.
Cassa-, Zeit- und Prämiengeschäfte zu coulanten Bedingungen, Couponseinlösung provisionsfrei. **Genaueste Auskunft** über **alle Werthpapiere** ertheile gratis und bereitwilligst.
Meinen **Börsenwochenbericht,** sowie meine **vollständig umgearbeitete** und **erweiterte Brochüre:** Capitalsanlage und Speculation in Werthpapieren mit besonderer Berücksichtigung
der Prämiengeschäfte
(Zeitgeschäfte mit beschränktem Risico) versende gratis.

Sacher-Masoch's Höhe.
Internationale Monatsrevue.
Verlag von **Gressner & Schramm** in **Leipzig.**
Vierteljährlich 6 Mark.
Probehefte zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Auf der Unparteiisch in allen politischen, nationalen u. religiösen Fragen. Die ersten Hefte enthalten Beiträge von:
Sacher-Masoch „Judenraphael" (Vermächtniss Kain's),
Bluntschli, Alphonse Daudet, J. Kraszewski, Juliette Lamber, Oberländer, Ernest Renan, Schwarz-Gyula, H. Vambéry, G. Verga, Karl Vogt etc.
Vorzügliches Insertionsorgan.

Meyers Fach-Lexika.
Bequemstes Nachschlagen — ausgiebigste Belehrung im engsten Raum — fachmännische Bearbeitung — einheitliche Durchführung aller Fächer — gemeinverständliche Haltung aller Artikel — Druck und Format aller Bücher übereinstimmend — jedes Fach in einem Band.
Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:
Künstler-Lexikon von **Dr. H. A. Müller.** Geh. M. 5,00, geb. M. 6.
Die **Biographien** der bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gesammtgebiet der bildenden Künste aller Länder, mit Angabe ihrer Werke.
Vorher erschienen: **Staats-Lexikon,** 6 M. — **Lexikon der Handelsgeographie** 5 M.
Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Soeben erschien und ist in allen Buchhandlungen vorräthig:
Angela
von
Friedrich Spielhagen.
2 Bände, brosch. M. 9. — elegant geb. M. 11.
Verlag von L. Staackmann in Leipzig.

Centralblatt für die Textil-Industrie
XII. Jahrgang.
Einziges Fachblatt in Deutschland, welches die **gesammte** Textil-Industrie — **Wolle, Baumwolle, Seide, Flachs, Jute u. Kunstwolle** — behandelt. Wöchentlich zwei Ausgaben. Preis vierteljährl. 3 Mark.
Postzeit.-Katalog No. 932. Proben gratis u. franco v. d. **Exped. Königstrasse 55, Berlin C.,** zu beziehen.

Zum Umzug
empfiehlt sein reichhaltiges Lager in
Möbeln, Spiegeln u. Polsterwaaren
von den einfachsten bis zu den elegantesten. Ganze Zimmereinrichtungen. Eichen, 2farbig nußb. Speisezimmer. Prachtvolle schwarze Salons. Eint. Sopphas bis zu den schönsten Garnituren in Rips, Plüsch, Seide und Phantasie-Stoffen. Alles gediegene Arbeit zu **billigsten Preisen.** Händlern, Hoteliers und bei ganzen Ausstattungen besondere Vortheile.
K. Zacharias,
Breitestr. 23.

Neu. **Hermann Janke's** Neu.
„Gold-Feen-Wasser"
ist einzig und allein in seiner Art!
Verleiht jedem Haar die schöne blonde Farbe echt und dauerhaft.
Ist analysirt von Herrn Dr. **Paul Jeserich,** vereidigter Sachverständiger bei den hiesigen Gerichten und auf Grund der Analyse des Herrn Dr. **Bredow** u. mehr. and. Aerzten für durchaus unschädlich für die Kopf- und Haarnerven erkannt worden. Zu haben à Flacon 3, 5, 6 Mark in allen größeren Parfümerie- u. Friseur-Geschäften Berlins und beim Erfinder
H. Janke, Mittelstr. 12—13.
en gros. en détail.

Wir übernehmen
die Besorgung des An- und Verkaufs börsengängiger Werthpapiere zum officiellen Tages-Cours der Berliner Börse,
die Ausführung von Börsen-Zeitgeschäften zu coulantesten Coursen.
Für vorstehende, wie für alle sonstigen bankgeschäftlichen Umsätze berechnen wir ein Zehntel Procent Provision.

Wir gewähren Darlehne auf courante börsengängige Werthpapiere nach Vereinbarung zu 4½—6% Zinsen per annum.
Wir vergüten für Baareinlagen, rückzahlbar

ohne vorherige Kündigung	2 Proc.	Zinsen per Jahr, frei von allen Spesen.
bei 21tägiger Kündigung	2½ „	
bei 14 „ „	3 „	
bei 6wöchentlicher „	3½ „	
bei 3monatlicher „	3¾ „	
bei 6 „ „	4 „	
bei 12 „ „	4¼ „	

Einlagen von mindestens 100 Mark werden täglich Vormittags von 9—12 Uhr und Nachmittags von 3—5 Uhr angenommen und vom folgenden Werktage an verzinst.

Unsere Wechsel-Stube ist angewiesen, über das Verloosteln von Effecten sowie über die Anlage in börsengängigen Papieren eingehenden Bescheid zu ertheilen. Auf briefliche Anfragen von Außerhalb, welcher Frankatur beizulegen ist, giebt unser Informations-Bureau entsprechende schriftliche Auskunft. — Berechnungen für derartige Auskunftsertheilungen finden nicht statt. — Den Kunden unserer Bank wird die Controle der Verloosung, die Einholung neuer Couponsbogen, sowie die Einziehung von Zins-Coupons, Dividendenscheinen und ausgeloosten Stücken, soweit letztere hier oder an größeren Bankplätzen zahlbar, kostenfrei besorgt. — Die Realisirung in fremder Münze zahlbarer Coupons erfolgt zum Börsen-Course und zwar diejenige der meisten dieser Gattungen auch schon vor Verfall.

Berlin, Juni 1881.

Die Direction der Vereinsbank.

Augsburger Trambahn.

Die am **1. October a. c.** fälligen Zins-Coupons unserer 5prozentigen Prioritäts-Obligationen werden von heute ab
in **Berlin** bei der **Vereinsbank**,
in **Augsburg** an **unserer Casse**
eingelöst.

Augsburg, den 22. September 1881.

Die Direction.

Berliner 4½ % Stadt-Obligationen.

Die Convertirung resp. Einziehung obiger Obligationen, welche laut Bekanntmachung des Magistrats per 1. Januar 1882 gekündigt sind, besorge ich **kostenfrei** und ersuche die Inhaber um baldige Uebergabe der Stücke. Zusendungen von auswärts finden prompte Erledigung.

Julius Samelson,
Bank- und Wechselgeschäft.
Unter den Linden 33.

Chemische Fabrik Oranienburg Actien-Gesellschaft.

In der Generalversammlung vom 28. April 1880 ist beschlossen worden, das Actienkapital zu reduciren, dass für

4 Stamm-Actien = 1 neue Stamm-Actie

ausgegeben wird.
Nachdem das gesetzlich vorgeschriebene Sperrjahr abgelaufen, fordern wir hiermit die Besitzer unserer Stamm-Actien auf, den Umtausch möglichst bald zu bewirken, und haben wir
das Bankhaus Julius Samelson,
Unter den Linden 33 in **Berlin**,
beauftragt, von heute ab

gegen 4 alte Stamm-Actien = 1 neue Stamm-Actie

auszuhändigen.

Oranienburg, den 29. April 1881. **Die Direction.**

Neue bewährte Erfindung für Gasbeleuchtung!

Strassburger Gaslampe,

bestehend aus:
besonders construirtem Regulator a,
Glockenträger mit Feder b
Speckstein,
Schnittbrenner c,
oben geschlossener Crystallglocke d.

30—60%

Gasersparniss.

Vorzüge: Keine schwarzen Decken mehr; das Gas verbrennt unter regulirtem Druck, jeder die Leuchtkraft beeinträchtigende Mehrkonsum ist in Folge des Regulators vermieden, daher vorzügliches Licht.

Gesetzlich geschützt.

Alleiniges Lager: **Naruhn & Petsch.**
Fabrik für **Central-Heizungen, Gas-, Wasser- und Canalisations-Anlagen.**
Alexandrinenstr. 26.

Progress

Fabrikmarke, „PROGRESS" Fabrik türkischer Tabaks & Cigaretten. Eingetragene No. 211.

Fabrik türkischer Tabake u. Cigaretten

in Waldkappel.

General-Depositär für das Deutsche Reich

R. F. Liedtcke.

Importeur echter Havana-Cigarren

BERLIN W. Unter den Linden 28. I.

L. & S. Abraham,

I. Lager SW. Leipziger-Strasse 86. | **II. Lager** NW. Unter den Linden 43.

empfehlen, nachdem die Neuheiten der Saison eingetroffen, ihr aufs reichhaltigste versehenes Lager von

Möbel- u. Portièrenstoffen
weissen u. écru-Gardinen,
Teppichen,
Cocos- und wollenen Läuferzeugen,
Tischdeck., Reisedecken

Wie stets haben wir auch jetzt wieder aus früherer Saison stammende Partien **Schweizer Tüll-Gardinen** (darunter reiche Salon-Gardinen, das Fenster von 18 Mark an), **Cretonnes** (von 60 Pf. an), sowie verschiedene **Teppichmuster in Rollenwaare** und abgepasst (echte Brüsselteppiche 2—2,85 Meter von 54 Mark an, imitirte von 30 Mk. an, grössere Formen in demselben Verhältniss) bedeutend im Preise reducirt

zum Ausverkauf gestellt.

Gardinen.

Einen grossen Posten engl. Tüll-Gardinen habe ich zu aussergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf gestellt.

Adolph Bab,

Hoflieferant Ihrer Maj. der Kaiserin,
Leipzigerstr. 81.

Wäsche-Ausstattungs-Magazin

von

Hermann Schöbel,
29 Roßstraße 29,
(Etablirt 1863),

empfiehlt sein anerkannt großes Lager fertiger
Damen-, Herren-, Kinder-Wäsche,
nur eigenes Fabrikat aus bestem Material, von gediegener haltbarer Arbeit und vorzüglichem Schnitte. Ferner empfehle mein Spezial-Lager von
Bettfedern, fertigen Betten, Bettwäsche, Steppdecken, Matratzen.
Preisbücher mit zahlreichen Original-Abbildungen, Stoff-Proben und Maß-Angaben versende franco.

Begründet 1869.

Chinesische Theehandlung von R. Schwanke,

Berlin C., Königstr. 62b., a. d. Heiligegeiststr.,
empfiehlt ihre seit Jahren beliebten **Thees. Von neuer Ernte** sind **hervorragend schön:**

Kaisow Congo, ½ Ko.	2 M. 50.	Feinster Souchong-Moning, ½ Ko.	6 M.
Souchong (rein), ½ Ko.	3 „ —	Pecco-Melange, ½ Ko.	4 „
Fein Souchong (Mischung), ½ Ko.	4 „ —	Fein Pecco-Melangen, ½ Ko.	6—9 „
Theegrus II.	1 „ 50.	Theegrus I. aus feinst. Sorten ½ Ko.	2 „

Bei 5 Pfund gewähre 10% Rabatt.
Versandt nach außerhalb prompt; Probepackete à 60 Gramm gegen Nachnahme; Preis genau vermerkt. — Einrichtung zum **Thee probiren!**

Aerztl. Behandl. chron. Krankh. jeder Art, namentl. Magen-, Herz-, Unterleibsleiden, Gicht, Hautkrankheiten, Nervenleiden und besond. auch Frauenkrankheiten. Das diätetische Heilverfahren führt selbst in den schwier. Fällen zur sicher. Heilung. Aufnahme zu jed. Jahreszeit. Mäß. Preise. Prospekte frei.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden, Bachstraße 8.

Neueste Schrift über das Heilverfahren: **Dr. Kles' diätetische Kuren**", nebst Erörterungen über Schrotschen Kur. Arzneibehandlung 2c. 2. Aufl., Preis 2 Mark. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie direct vom Verlag der diätetischen Heilanstalt, Dresden, Bachstraße 8.

Dr. Loh's Naturheilanstalt

ist dem Besuche Leidender ununterbrochen in **Cannstatt geöffnet** bis zum **7. November l. J.**, an welchem Tage die Anstalt wegen Uebersiedelung nach **Brunnthal-München** geschlossen wird, woselbst der Unterzeichnete die ärztliche Direktion der Steinbacher'schen Heilanstalt Brunnthal vom 1. Januar 1882 ab übernimmt.

Cannstatt-Stuttgart. Dr. med. Loh, prakt. Arzt.

In 3 bis 4 Tagen werden Unterleibs-, Haut- u. Frauenkrankheiten, Schwäche gründl. geheilt durch den vom Staate approb. Specialarzt, Dr. med. Meyer in Berlin, nur Kronenstr. 36, 2 Tr. von 12—2. Veraltete und verzweifelte Fälle ebenf. i. sehr kurzer Zeit. Ausw. mit gleichem Erfolg brieflich und discr.

Reelle ärztliche Behandlung für Männer (Ausw. brieflich). Charlottenstrasse 63 W. (Ecke der Kronenstrasse), 8—1 u. 3—7. Dr. med. Bredow, approb. pract. dirig. Special-Arzt für Krankh. d. Haut, der Harn- u. Unterleibsorg., reiz. Schwäche, Stör. d. Funct. d. Rückenmarks, Nerv.

(Eingesandt.)

Dortmunder-Union

6% Stamm-Prioritäten

125 %

Wie die Verhältnisse jetzt liegen ist endlich Aussicht vorhanden, daß die Eisenindustrie einen dauernden Aufschwung nimmt, vor Allem die „Dortmunder Union" dies großartigste und bestverwaltete Eisen- u. Stahl-Werk in Europa. Die Besitzer der Stamm-Prioritäten dürfen künftig, wenn Ruhe und Friede im Lande bleiben, mit Sicherheit auf eine hohe Verzinsung ihres Capitals rechnen. Der jetzige Paris-Cours ist deshalb der Sachlage nicht entsprechend und wird zweifellos in kurzer Zeit mindestens die obige Ziffer erreichen.

H. Vogel, pract. Zahnarzt,
Berlin, Leipzigerstraße 12, I.
empfiehlt sich zum Einsetzen naturgetreuer Zähne, resp. Gebisse.
Specialität: Plombiren in Gold.
Sprechst. täglich (ausg. Sonntag) von 9—3 Uhr.

Für Fettleibige!

Mein neu entdecktes, in ganz Europa thatsächlich als **absolut sicher u. unschädlich** anerkanntes Verfahren zur Auflösung des Fettes (const. Abnahme 15—40 Pfd.) kann allen Leidenden auf das Wärmste empfohlen werden. — **J. Hensler-Maubach.** Anstaltsdirector in **Baden-Baden.** Prospecte gratis, franco.

Curanstalt Nerothal

Wasserheilanstalt zu Wiesbaden.
Dirigirender Arzt
Dr. Lehr.

Dr. Schultz, Berlin, Spittelmkt. 1. 1Tr. nicht h. appr. spec. **Unterleibs-, Haut-, Frauen-, Halsl.,** Flecht. u. Fussl. etc. rad. Heil. selbst in **verzweif.** Fällen v. 8—9, 5—8. A. Sonnt. Ausw. brfl.

Gummi-Waaren-Fabrik von W. Krahl empf. u. versendet die neuesten und feinsten Kaut. Artikel billigst engros u. detail. Catalog gratis. Lager: **Berlin SW.** Markgrafenstrasse 22.

Vorsicht!

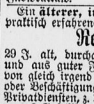
Der

„Augenblicks-Drucker"

D. R. P. No. 14129

ist der **einzige patentirte** Copir-Apparat mittels Buchdruckfarbe.
Derselbe liefert auf **trockenen Wege** ohne Presse eine fast **unbeschränkte** Anzahl, **gleichscharfer, tiefschwarzer** (auch bunter) **unvergänglicher** Abzüge, welche **auch einzeln** im ganzen Weltpostverkehr **Portovergünstigung** genießen.
Der „Augenblicks-Drucker" läßt alle bisherigen Copir-Apparate: Hecto-, Autoc-, Polygraphen 2c., weit hinter sich, erreicht die autograph. Presse an Leistungsfähigkeit, übertrifft solche aber an Schärfe der Abzüge, durch Einfachheit und Billigkeit.
Compl. Apparate mit zwei Druckflächen: No. 1 20×32 cm = M. 15.—, No. 2 28/40 cm = M. 20.—, No. 3 40/50 cm = M. 30.— incl. Verpackung.
Prospecte, Zeugnisse, Originalabzüge 2c. sofort **gratis und frei.**
Zittau i. Sachsen.
Steuer & Dammann.
Gen.-Vertr. für Berlin
A. Meßynski, S., Oranienstr. 158.

Patent-Kinderwagen.



(Stahlräder mit Gummibekleidung) nur allein zu haben bei **Dresdner Kinderwagenfabrik v. C. E. Höfgen, Dresden**, Königsbrückerstraße 75. Illustr. Preislisten **gratis** und **franco.**
Franco-Zusendung nach allen Stationen des Deutschen Reiches.

Eine junge gebildete Dam
aus guter Familie, im Besitze bester Zeugnisse, sucht Stellung als Gesellschafterin u. Stütze der Hausfrau in einem feinen Hause. Näheres zu erfragen Tiergartenstraße 13, eine Treppe, oder auf gefl. Anfrage bei der Annoncen-Exped. von **Rudolf Mosse, Berlin SW.**, Jerusalemerstraße 4 unter Chiffre **J. N. 6204.**

Ein **jung. geb. Mann**, evang., verb., ohne Fam., der **deutschen, polnischen** u. russischen Sprache vollk. mächtig, mit Buchführung und **Maschinenwesen** vertraut, sucht bei **10000 Mark Caution** dauernde Stellung als Buchhalter, Kassirer oder Disponent einer renomm. Geschäfts resp. einer Fabrik.
Adr. unt. **W. J. M.** postl. **Jerzye, Kreis** Inowraclaw.

Ein **älterer, im Justizfach** wie auch sonst praktisch erfahrener, vielseitig gebildeter

Referendar,

29 J. alt, durchaus ehrenhaften Charakters und aus guter Familie, wünscht womögl. von gleich irgend eine angemessene Anstellung oder Beschäftigung, gleichgültig wo, auch Privatdiensten, z. B. **Bankinstitut, Versicherungs-Gesellschaft, Buchhandlung, Zeitungs-Redaktion,** event. auch als **Privatsekretär** oder **Reisebegleiter**, unter bescheidenen Ansprüchen. Agenten verbeten. Gefl. Offerten unter **347** befördert Frau **Dietze,** Berlin S., Wasserthorstr. Nr. 54, II. r.

Heiraths-Gesuch.

E. junger Mann, von angenehmem Aeußeren im Alter von 30 Jahren, mit einem Kapital von 3000 M. u. gegenwärtig noch in guter Stellung befindlich, wünscht, da Selbiger eigenes Geschäft begründen will, sich mit einer jungen Dame oder Wittwe, von eben solchem Vermögen, zu verheirathen.
Hierauf Reflectirende mögen ihre Adressen vertrauensvoll unter **J. B. 6218** in der Exped. dies. Zeitung, Jerusalemerstr. 48, niederlegen. Vermittler verbeten.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Theil: Arthur Levysohn in Berlin. — Für den Inseratentheil: Paul Rüdiger in Berlin. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.